Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1938

61. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 13. April 1938 — Nummer 15.

Stimmungslied auf der Tajga.

Auf des Ob's gewaltgen Fluten
Stöhnt ein schwerbelastet' Schiff,
Klug, verständig lenkt's der Lotse,
Zu vermeiden Grund und Riff.
Räder stampfen um den Kiel,
Und das Schiff zieht lange Furchen;
Führt Verbannte ins Exil.
Kinder, Mädchen, Frauen, Greise,
Männer selbst im Kriegeskleid,
Alle sind hinausgestoßen,
Allen traf dasselbe Leid!
Mehr als viereinhalbes Hundert,
Alle Stände, mancher Ort,
Schleppt das Schiff in die Verbannung,
Manchem wohl die letzte Fahrt.
Mutter Rußland, ist es möglich,
Kennst du deine Kinder nicht?
Mengst sie alle durcheinander —
Treuen Mann und Bösewicht?
Die Natur, als wollt' sie mildern
Trennungsschmerz und Herzeleid,
Zieht aus ihrem großen Vorrat
An ihr wunderschönes Kleid.
Purpurrot und purpurgolden
Taucht die Sonne sich zur Ruh,
Ueberströmet leise grüßend
Wald und Strom und uns dazu.

Da ertönen Heimatklänge,
Lieder aus vergang'ner Zeit;
Lieder aus der Kerkerzelle —
Und die Brust wird sehnsuchtsweit.

Tajga, Tajga, heb' sie wieder,
Trag' sie fort zu Berg und Meer,
Unsre wehmutsvollen Lieder,
Unsre Seufzer bang und schwer!

Ob, du stolzer, Ob, du schöner,
Schämst du dich nicht deiner Last?
Oder sind es Menschentränen,
Deine Wasser, die du faßt?

Und des Mondes silbern Leuchten
Tanzet auf den Wellen fort;
Ja, auch er bringt Heimatsgrüße
Uns an diesen fernen Ort.

Wieder tönen leise Lieder,
Wehmutsseufzer ringsherum,
Ueberall die eine Frage:
„Saget uns, weshalb, warum?"

Tajga, Tajga, trag auch weiter
Diese Klagelieder hier;
Stets zum Richterstuhle trag sie, —
Abgelauschet sind sie dir!

Baron Drachenfels.

(Eingesandt von Anna Peters.)

Was lehrt die heilige Schrift bezüglich des Gebens?

Die alttestamentlichen Frommen fühlten sich gedrungen, dem Herrn freiwillige Opfer zu bringen aus Dankbarkeit für erhaltene Wohltaten. So lesen wir in 1. Mose 14, 20, daß Abram dem Melchisedek, den er für einen Priester Gottes, des Höchsten, hielt, den Zehnten von allerlei gab. Sein Enkel, Jakob, tat ein Gelübde bei Bethel, wo der Herr sich ihm im Traum offenbarte, und versprach, Gott den Zehnten zu geben von allem, das Gott ihm geben werde. 1. Mose 28, 22. Diese religiöse Sitte der alttestamentlichen Frommen, an Gott, oder dessen Stellvertretern, den Zehnten von allem Einkommen abzugeben, wurde später auf dem Berge Sinai, wo Israel sich erbot, alles zu tun, was der Herr zu Moses geredet hatte, zu einem Gesetze erhoben. 2. Mose 19, 8 und 4. Mose 18, 20—24.

Dieses Gesetz wurde von den Juden bis zur Zeit des Herrn Jesu beobachtet, aber sehr verschieden ausgeführt. Der Prophet Maleachi legt seinen Volksgenossen die Frage vor, ob es recht sei, wenn ein Mensch Gott täusche, so wie sie es taten am Zehnten und Hebopfer. Und in demselben 3. Kapitel, im 9. Verse, droht er ihnen mit Fluch und Mißerfolg infolge solcher betrügerischen Täuschungen. Faktisch täuschten sie sich selbst, denn Gott ist ja allwissend. Der König Saul machte seinerzeit auch ein demähnliches Experiment und wollte Gott täuschen. Aber Gott ließ ihm durch seinen Boten Samuel sagen: „Weil du nun des Herrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, daß du nicht König seiest." 1. Sam. 15, 23b. Maleachi riet, Kap. 3, 10: „Bringet aber die Zehnten ganz in mein Kornhaus, auf daß in meinem Hause Speise sei, und prüfet mich hierin, spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten die Fülle."

Diese Verheißung erfüllt sich auch in der gegenwärtigen Zeit. Diejenigen, die aus Liebe und Dankbarkeit zum Herrn den Zehnten für die Reichssache Gottes abgeben, werden auch in irdischer Beziehung gesegnet, so daß die neun Zehntel Einkommen gut so viel ausmachen, wie bei andern, die alles für sich behalten. Zehn Zehntel.

Dem Buchstaben nach erfüllten auch die Pharisäer und Schriftgelehrten dieses Gebot, indem sie sehr korrekt die Gartengewächse — Minze, Till und Kümmel — verzehnteten, wo es aber draufankam, Barmherzigkeit zu üben, da versagte ihre Frömmigkeit. Jesus stellte solchen Vergleich an: Die ihr Mücken seiet und Kamele verschlucket und rät ihnen dringend, außer dem Zehnten zu geben, auch das Wichtigere zu befolgen: das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Matth. 23, 23.

Den alttestamentlichen Frommen wurden außer dem Zehnten auch noch andere Gelegenheiten gegeben, ihre Opferwilligkeit zu bezeugen. Jedes siebente Jahr sollte das Erlaß Jahr gefeiert werden. Hatte sich z. B. ein Ebräer dem andern verkauft, so sollte er nach sechsjähriger Dienstzeit nicht nur freigelassen werden, sondern der Dienstherr sollte ihm noch reichlich mitteilen von allem, was Gott ihm hatte zukommen lassen. Die Frauen wurden ermahnt, den armen bedrängten Brüdern gegenüber in freundlicher Weise Handreichung zu tun. 5 Mos. 15,8—15.

Das Vorhererwähnte bezieht sich einesteils mehr auf bemittelte Frommen, die da geben konnten. Wie verhällt es sich aber mit den Armen, die da oftmals glauben, daß sie nichts geben können?

Wir lesen in 2 Mos. 30, 13—15, daß der Herr Mose den Befehl gab. bei der Zählung des Volkes Israel von allen männlichen Seelen, die 20 Jahre und darüber zählten die gleichsam das ganze Volk repräsentierten, ein Hebopfer zu sammeln, und zwar einen halben Silberling von allen gleich. Der Reiche sollte nicht mehr und der Arme nicht weniger geben. Die Armen wurden durch diesen Akt ebenso wie auch die Reichen in die alttestamentliche Gemeinde Gottes aufgenommen und bildeten somit ein Volk, eine Gemeinschaft.

Kinder Gottes, die durch den Glauben an Jesum Christum und durch die Geistes- und Wassertaufe der neutestamentlichen Gemeinde Gottes angehören, sollten unbedingt auch Gemeinschaft des Geistes pflegen. Das Wort Gemeinschaft ist zusammengesetzt aus den Wörtern „gemein" und „schaffen". Es meint, daß alle, die zu einer Gemeinschaft zählen, auch gemeinsam eine Arbeit verrichten.

Wir Rußlandmennoniten nahmen dort infolge unseres Wehrlosigkeits-Bekenntnisses eine Sonderstellung ein. Unsere wehrpflichtigen jungen Männer durften den Soldatendienst ersetzen mit einem Forstdienst: Wälder anpflanzen, Holzhacken etc. Die Unterhaltungskosten mußten jedoch größtenteils von unserm Volke getragen werden. Das war keine leichte Aufgabe. In den ersten Jahren wurde das Geld durch eine gleichmäßige Auflage auf alle Seelen zwischen 16 und 60 Jahren eingefordert. Doch dieses System erwies sich als undurchführbar. Reiche Leute, die wenig Kinder hatten, brauchten nur wenig zahlen. Es gab aber arme kinderreiche Familien, die nach diesem System viel zahlen sollten, die es aber unmöglich konnten.

Ein anderes System mußte angewandt werden und es wurde solches erwählt, daß sich mehr den Richtlinien des Wortes Gottes anpaßte: die Vermögensteuer wurde eingeführt, wodurch die Hauptsumme zusammengebracht wurde; die Seelensteuer wurde aber doch beibehalten, aber die Steuer pro Seele wurde so niedrig gestellt — 50 Kop. pro Seele, daß sie bei gutem Willen von allen sollte gezahlt werden können. Versteht sich, gab es damals und gibt es heute keine Regel ohne Ausnahme. Dieses System schaffte gut. Durch diese Steuer pro Seele sollte die Volksgemeinschaft, die Zusammengehörigkeit aller Mennoniten

---

Die ganze Verhandlung über die Wehrlosigkeit der Mennoniten zerfällt nach meiner Erkenntnis in die

Zwei Hauptfragen:

1. Stellst Du Dich als wehrloser Jünger Jesu in die Reihe derer, zu denen der Meister sagte: „Stecke dein Schwert an seinen Ort!" Matth. 26, 52. Oder
2. Fühlst Du Dich von Gott berufen, ein Teil der Obrigkeit zu sein, von der es in Röm. 13, 4 heißt: „Sie trägt das Schwert nicht umsonst."

Und wenn Dir die Wahl schwer fällt, dann bitte zu lesen, was Jesus zu seinen Jüngern sagt: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. **So soll es nicht sein unter euch!**" Matth. 20, 25—26.

John F. Harms.
Geb. 1855, am 29. April.
Hillsboro, Kansas.

Fröhliche Ostern!

ausgedrückt werden. Das stimmt mit dem Gesetz vom Hebopfer bei der Volkszählung und auch mit der Lehre Jesu und der Apostel.

In dem Gleichnisse von den anvertrauten Zentnern zeigt uns der Heiland, daß der Knecht, der mit dem einen ihm anvertrauten Zentner nichts erworben, nichts Gutes getan hatte, von s. Herrn hart bestraft wurde. Matth. 25, 14—30. Im Gegensatz dazu wird das Schärlein der Witwe, das sie in den Gotteskasten legte, von ihm hervorgehoben und anerkannt.

Er, der vom Himmel herabschaut auf die Menschenkinder, wird es heute ebenso anerkennen, wenn die Armen von dem Unterstützungsgelde, das sie von der Gemeinde, oder der Regierung erhalten, einen bestimmten Teil für die Reichssache Gottes abgeben.

Wer sonntäglich unter dem Schall des Wortes Gottes und lieblicher Gesänge sitzen darf, der sollte auch daran denken, daß solches ohne Geldkosten nicht abgeht und sollte sich schuldig fühlen, die Lasten mittragen zu helfen. Paulus lehrt, so einer willig ist, so ist er angenehm, und einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Alle Leser grüßend mit Phil. 2, 1.2. Euer Mitgenosse am Reich und an der Trübsal.

Gerhard P. Regehr
2319 Aldrich Ave. No.
Minneapolis, Minn.

Dt.-Wymysle, Gombin, Polen.

Es ist wieder eine geraume Zeit verstrichen, seit ich schrieb, es sind wohl schon Monate; und so eilt die Zeit und wir eilen mit.

Will hier von einigen Sterbefällen berichten. Der alte Onkel Samuel Krause, Wionszemin, starb im Alter von 87 Jahren, 3 Monaten und 18 Tagen. Er gehörte zur Gottesgemeinde. Da diese Gemeinde hier keinen ordinierten Prediger hat, so wurde er von unserm Aelt. Leonhard Ratzlaff beerdigt, am 7. Februar. Dann starb in unserm Dorfe zu Dt. Wymysle der Alte Großvater — so wurde er genannt. Es war Herr Wegert, 94 Jahre alt. Er wurde in Gombin von Herrn Pastor Gutknecht beerdigt, wo auch unser mennonitischer Gesangbor tätig war. Weiter starb Br. Heinrich Wicke, ein Mitglied der M. B. G., im Alter von 74 Jahren. Er war 8 Jahre gelähmt und mußte viel leiden, aber er harrte doch aus bis ans Ende in seinem Glauben, und er schaut jetzt, was er geglaubt hat. Er hinterließ die trauernde Witwe, 2 Söhne und 1 Tochter. Ein Sohn und die Tochter befinden sich in Canada. Dann starb auch unsere Dadam, wie sie genannt wurde. Es war eine Gutsbesitzerin, Witwe Luther, in unserm Dorfe wohnhaft. Die letzte Zeit war sie bei ihrem Enkel, welcher ungefähr 70 Kilometer von hier ab wohnt. Beerdigt wurde sie aber hier im Dorfe von Herrn Pastor Gutknecht von Gombin. Auch hier diente unser Mennonitenchor. Sie hat ein Alter von 89 Jahren erreicht.

Zu berichten ist noch, daß wir einen wichtigen Besuch hatten, nämlich Frau Maria Schulz aus Deutschland. Es ist die älteste Tochter der Geschw. K. Martens, die ja allen gut bekannt sind. Sie kam am 13. Februar an und verließ uns den 3. März. An einem Sonntag Nachmittag lieferte sie uns einen Bericht über die alte und die neue Heimat. Die Kapelle war bis auf den letzten Platz besetzt. Ein jeder war interessiert zu hören, wie es im roten Reiche zugeht. Ja, liebe Schwester Schulz, wir danken Dir noch nachträglich für Deinen Besuch und die Berichte.

Der Winter ist in diesem Jahre recht milde mit uns verfahren; Frost und Schnee setzten erst im halben Januar ein und hielten nur bei 2 oder 3 Wochen an. Anfangs Februar war Tau- und Regenwetter. Ausgangs Februar wurde es wieder kälter und gegenwärtig haben wir kühle Märzluft.

Der Gesundheitszustand im Dorfe ist befriedigend..

Wir wünschen uns Briefe von Freunden und Bekannten, auch von J. D. Penners, Gem, Alta., wir wollen antworten.

Zum Schluß einen herzlichen Gruß,
E. und A. Ratzlaff.

Hafford, Sask.

Ich möchte gerne die Adresse von Heinrich J. Redekopp haben. Er hat zuvor bei Foxwaren, Man., gewohnt und ist jetzt nach Winnipeg gezogen.

Herzlichen Dank im Voraus,
Peter J. Redekopp.

— **Indem Frankreichs Kriegsindustrie** durch einen immer weiter um sich greifenden Streik lahmgelegt ist, versucht Daladier ein Kabinett zu formen, ehe die großdeutsche Abstimmung stattfinden, denn Paris rechnet mit weiteren Möglichkeiten in Europa.

— **Die Abstimmung im neuen großen Deutschland** über den Anschluß Oesterreichs an Deutschland ergab eine Abstimmung für den Anschluß von über 99 Prozent. Im ganzen wurden in Deutschland 44,528,752 mit Ja und 440,917 mit Nein und in Oesterreich 4,270,517 mit Ja und 11,263 mit Nein abgegeben. —

— **In Tunis, Frankreichs Nord-Afrika** kam es zu blutigen Revolten, das Militär übernahm die Leitung. 15 Tode gab es bei den Zusammenstößen.

— **Japan wirft weitere Armeen nach** der Shantung Provinz Chinas, um den Verlust zurückzugewinnen.

— **Die Nationalisten Spaniens haben** drei neue Offensiven begonnen, um den unaufhaltsam vor.

Traktate.

Die siebzig Wochen.

Siebzig Wochen sind bestimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt, so wird dem Uebertreten gewehrt und die Sünde abgetan und die Missetat versöhnt, und die ewige Gerechtigkeit gebracht und die Gesichte und Weissagung versiegelt und ein Hochheiliges gesalbt werden.

So wisse nun und merke: Von der Zeit an, da ausgeht der Befehl, daß Jerusalem soll wiederum gebaut werden, bis auf den Gesalbten, den Fürsten, sind sieben Wochen; und zweiundsechzig Wochen, so werden die Gassen und Mauern wieder gebaut werden, wiewohl in kümmerlicher Zeit.

Und nach den zweiundsechzig Wochen wird der Gesalbte ausgerottet werden und nichts mehr sein. Und das Volk eines Fürsten wird kommen und die Stadt und das Heiligtum verstören, daß es ein Ende nehmen wird, wie durch eine Flut; und bis zum Ende des Streits wird's wüst bleiben.

Er wird aber vielen den Bund stärken eine Woche lang. Und mitten in der Woche wird das Opfer und Speisopfer aufhören. Und bei den Flügeln werden stehen Greuel der Verwüstung, bis das Verderben, welches beschlossen ist, sich über die Verwüstung ergießen wird.

Daniel 9: 24—27.

Die Auferstehung.

Und viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen; etliche zum ewigen Leben, etliche zu ewiger Schmach und Schande.

*

Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.

*

Du aber, Daniel, gehe hin, bis das Ende komme; und ruhe, daß du aufstehest zu deinem Erbteil am Ende der Tage!

Daniel 12: 2, 3, 13.

Die Kinder Israel werden sich endlich zu dem Messias bekehren.

Denn die Kinder Israel werden lange Zeit ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Leibrock und ohne Heiligtum bleiben.

Danach werden sich die Kinder Israel bekehren und den Herrn, ihren Gott, und ihren König David suchen und werden mit Zittern zu dem Herrn und seiner Gnade kommen in der letzten Zeit.

Hosea 3: 4—5.

Die Völker und Zion.

In den letzten Tagen aber wird der Berg, darauf des Herrn Haus ist, fest stehen, höher denn alle Berge, und über die Hügel erhaben sein, und die Völker werden dazulaufen.

Und viele Heiden werden gehen und sagen: Kommt, laßt uns hinauf zum Berge des Herrn gehen und zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege und wir auf seiner Straße wandeln; denn aus Zion wird das Gesetz ausgehen und des Herrn Wort aus Jerusalem.

Er wird unter großen Völkern richten und viele Heiden strafen in fernen Landen. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Es wird kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben und werden nicht mehr kriegen lernen.

Ein jeglicher wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen ohne Scheu; denn der Mund des Herrn Zebaoth hat's geredet.

Micha 4: 1—4.

Der Messias, in Bethlehem geboren.

Und du Bethlehem Ephratha, die du klein bist unter den Städten in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.

Micha 5: 1.

Der Messias, König und Priester.

Und sprich zu ihm: So spricht der Herr Zebaoth: Siehe, es ist ein Mann, der heißt Zemach, denn unter ihm wird's wachsen; und er wird bauen des Herrn Tempel.

Ja den Tempel des Herrn wird er bauen und wird den Schmuck tragen und wird sitzen und herrschen auf seinem Thron; wird auch Priester sein auf seinem Thron, und es wird Friede sein zwischen den beiden.

Zacharia 6: 12—13.

Die Niedrigkeit des Messias.

Aber du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze; siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin.

Zacharja 9: 9.

Die dreißig Silberlinge.

Und ich sprach zu ihnen: Gefällt's euch, so bringet her, wieviel ich gelte; wo nicht, so laßt's anstehen. Und sie wogen dar, wieviel ich galt, dreißig Silberlinge.

Und der Herr sprach zu mir: Wirf's hin, daß es dem Töpfer gegeben werde! Ei, eine treffliche Summe, der ich wert geachtet bin von ihnen! Und ich nahm die dreißig Silberlinge und warf sie ins Haus des Herrn, daß es dem Töpfer gegeben würde.

Sacharja 11: 12—13.

Die Bekehrung Jerusalems.

Aber über das Haus David und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets; und sie werden mich ansehen, welchen sie zerstochen haben; und werden um ihn klagen, wie man klagt um ein einziges Kind, und werden sich um ihn betrüben, wie man sich betrübt um ein erstes Kind.

Sacharja 12: 10.

Der geschlagene Hirte.

So man aber sagen wird zu ihm: Was sind das für Wunden in deinen Händen? wird er sagen: So bin ich geschlagen im Hause derer, die mich lieben.

Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der nächste ist! spricht der Herr Zebaoth. Schlage den Hirten, so wird die Herde sich zerstreuen, so will ich meine Hand kehren zu den Kleinen.

Sacharja 13: 6—7.

Gesammelt von
Frau Helen Gould Shepard.
579 Fifth Ave., New York, N. Y.

(Wer von den lieben Lesern diese 4 Seiten starke Traktate verbreiten will, schreibe darum an Frau Shepard.)

Das Familienleben der Mennoniten einst und jetzt

(Von M. B. Fast)

Als ich noch ein Junge war, wurde die Frage vom Familienleben nur selten öffentlich besprochen. Schäden und Mißverständnisse in den Familien im Dorf wurden, wenn eben möglich, zugedeckt. Das war oft ungerecht, ob dadurch aber ebensoviel wesenlicher Schaden im Allgemeinwohl entstanden als heute im grellen Aufdecken, würde wohl kein denkender Mennonit behaupten wollen.

Verlor eine Person ihr Denk- und Fassungsvermögen, wurde dieselbe nicht schnell in eine Irrenanstalt geschickt, sondern das Dorf oder die betreffende Gemeinde pflegte und besorgte die Person bis es unmöglich wurde.

Freilich in den meisten Dörfern war die Dorfsjugend oft recht ungezogen und wenn solche Personen einmal auf die Straße kamen, wurden sie geneckt und beleidigt. Doch fast in allen mennonitischen Familien wurden die Kinder belehrt, daß es Sünde sei, so etwas zu tun, sonderlich wenn man einer blinden oder unzurechnungsfähigen Person Schaden oder ein Aergernis zufügen würde. Wer diese boshaften Taten doch ausführte, da hat es in deren Familien oft sehr traurige Folgen der schändlichen Taten wegen gegeben. Ein starker Beweis, daß der liebe Gott alles sieht und weiß und auch jede böse Tat sieht und weiß und den gerechten Lohn gibt, entweder schon hier, oder einst an jenem großen Tag.

Die meisten bösen, vorsätzlichen Taten — wie oben erwähnt — die im Leben an Mitmenschen ausgeübt werden, bekommen oft noch diesseits des Grabes, bei den Betreffenden, ihren gerechten Lohn!

Ebenso war es mit den Waisenkindern zu jener Zeit, wo die vorsätzlich vernachlässigt oder unterdrückt wurden, was leider damals und wohl auch heute noch geschehen ist, da gab es auch recht traurige Folgen in den mennonitischen Dörfern. Viel Waisen an der Molotschna wurden sehr schlecht behandelt. Eine Waisenanstalt gab es damals noch keine.

Ein Jüngling heiratete eine reiche Witwe mit Kindern. Er war ein kluger Mann. Der hat dann die Kinder seiner Frau im Stall angebunden und hat dieselben oft und immer wieder unbarmherzig geschlagen, bis das Dorfsamt ihm Einhalt gebot. Ich könnte den Namen des Mannes und der Frau nennen.

Ich bin im Leben manchmal bis dahin gekommen, daß ich solchen Personen das Seligwerden abgesprochen habe — bildlich so gesprochen — als ich dann aber, wie David einst, ins Kämmerlein ging, (Pſ. 73: 17) sah ich dort auch meine eigenen Zukurzkommenheiten und habe dann ab und zu mir selbst die Seligkeit schier abgesprochen, bis ich folgende Schriftstellen auf mich und andere angewandt habe: Matth. 5: 4; Matth. 11: 28; Joh. 6: 37 und a. m. Freilich, du und ich müssen, um zu diesem Heil zu gelangen, das Unsrige tun. —

Es gab ja je und je unter den Mennoniten gehorsame fromme Kinder, aber auch viele die ungehorsam und trotzig waren, aber einen wesentlichen Vorzug hatten sie doch, sie wurden alle ohne Unterschied des Standes, mit Gottes Wort in den Schulen bekannt. Der biblische Unterricht war allgemein gut, obzwar die meisten Schullehrer unbekehrt und viele Tabakraucher und etliche auch Trinker waren! —

Zu meiner Zeit gab es noch keinen Schulzwang und viele Kinder armer Familien blieben fast ganz ohne Schulbildung.

In manchen Dörfern war ein Teil der Jugend außergewöhnlich schlecht, wenn sie aber größer wurden und erst 18 Jahre alt waren, mußten — oder sollten — sie ein bißchen fromm sein. Sie gingen dann von Ostern an, jeden Sonntag Nachmittag zur Kirche und wurden dort vom Prediger unterrichtet. Sie mußten den Katechismus auswendig lernen und ehe sie getauft wurden, mußten alle Taufkandidaten „auf der vordersten Bank sitzen" und ihnen wurden die Regeln der Gemeinde vorgelesen. Diese Regeln waren in 18, früher wohl 20 Artikeln biblisch und sachlich aufgestellt. Mancher Jüngling — und wohl auch Jungfrau — war recht froh, wenn es erst hieß: „achtzehntes und am letzten."

Wenn ich mir jetzt die 18 Artikel lese, finde ich, daß dieselben genau biblisch sind, nur Art. 13 von der Fußwaschung ist ein bißchen entstellt, weil mehrere Gemeinden an der Molotschna dieselbe in der Kirche nicht übten. In paar Gemeinden wollten die Bauern sich nicht mit ihren Knechten in der Kirche die Füße waschen und folgedessen unterhielten die Aristokraten es eine zeitlang in der Woche allein und am „großen" Sonntage kamen dann der größte Teil der Gemeinde und Abendmahl und Fußwaschung wurde unterhalten. Doch ich habe etwas vorgegriffen.

Am Pfingstsonntag Vormittag wurden alle, die zum Unterricht gegangen waren, vom betreffenden Aeltesten knieend getauft und gleich in die Gemeinde aufgenommen. Bis zum Jahre 1860 wurden alle Mennoniten durch Begießen in der Kirche getauft. Dann wurde die Untertauchungstaufe eingeführt — nicht allein wurde die Taufform verändert, sondern man verlangte, daß alle Taufkandidaten sich vorher durch Reue und Buße zu Gott bekehrten.

Dann kam der sog. „Große Sonntag", wo alle Neugetauften, ja alle, alt und jung, zur Kirche zum Abendmahl fahren sollten. Zwei Mal im Jahr wurde das Abendmahl unterhalten und wohl in jedem Dorf wohnten etliche Familien Mennoniten, die nur an diesen Sonntagen zur Kirche fuhren! Etliche Familien fuhren garnicht zur Kirche, die sollten dann angezeigt werden. Gewisse Anzeigen nahmen die Ohms damals nur nach 2. Theſſ. 3: 14 an. Nahmen die Betreffenden die Vermahnung nicht an, und änderten ihr sündliches Wesen nicht, dann wurden sie in den Bann getan. Kamen sie in einer Woche nicht und machten ihre Vergehungen wo betreffend recht, wurden sie behandelt, wie es im letzten Teil des oben erwähnten Verses behandelt und solche konnten dann schließlich nichts kaufen und auch nicht verkaufen (d. h. von und an Mennoniten) und wurden dadurch gezwungen, sich doch zu schicken — oder sie kamen in Gefahr ganz ausgestoßen zu werden. Wie viele zu jener Zeit dadurch wesentlich gebessert wurden, weiß ich nicht, aber man hielt dadurch den mennonitischen Gang doch aufrecht!

Geistliches Leben nach 2. Kor. 6: 16 und Röm. 5: 5 war zu jener Zeit in den Gemeinden unbekannt, wenn aber hier oder dort eine Person in Not oder Krankheit Herzenserfahrung machte, wurde die belehrt darüber zu schweigen.

Als Pfarrer Wüst nach Stuttgart kam, kam der Schall der frohen Botschaft auch bis in die Dörfer an der Molotschna — zuerst wohl bis Gnadenfeld. Onkel L. Suderman und andere nahmen das Heil in Christo an und breiteten es, zuerst wohl recht vorsichtig, aus.

Man behauptet, daß mancher Bauer, der eine Fuhre Weizen nach Berdjansk fuhr und ein inneres Verlangen hatte nach etwas, was allgemein unbekannt war, blieb in Stuttgart über Nacht und besuchte Wüst's Versammlungen, wurde so überzeugt von der Notwendigkeit, diese „Frohe Botschaft" auszubreiten, daß er den ganzen Erlös von der Fuhre Weizen in Stuttgart ließ, um die evangelische Botschaft auszubreiten.

Der intime Verkehr der Nachbarn im Dorf, Ehrlichkeit, Wort und gegenseitiges Versprechen pünktlich zu halten, war damals weit besser als es heute ist. Man glaubte und vertraute einer dem andern, ohne getäuscht zu werden. —

Hatte man sich erst der Gemeinde angeschlossen, wurde auch bald an Heiraten gedacht. Hatte ein Jüngling ein Mädchen lieb gewonnen, was allgemein in wohl allen Dörfern, mit wenig Ausnahmen der Fall war, mußte der Jüngling zuerst bei den Eltern des Mädchens fragen lassen, ob er hinkommen dürfe? Wenn der Vater es mit Mütterchen besprochen hatten, gaben sie gewöhnlich die Erlaubnis dazu. Mit ganz wenig Ausnahmen kam der Jüngling als Reiter auf den Hof und sein Pferd wurde ihm vom Stallknecht abgenommen. Er ging dann in die große Stube, wo die Eltern des Mädchens schon warteten und er sagte ihnen sein Anliegen. Er wurde dann, wenn keine Hindernisse vorlagen, in die Eckstube geschickt, wo Anna auf ihren Johann wartete! Ab und zu wird die liebe Anna wohl bißchen g e h o r c h t haben, was Vater sagte, ehe Johann zu ihr kam. —

Sie gingen dann zusammen in die Große Stube und die Eltern erteilten ihren Kindern dann den Elternsegen, was heute wohl nur noch selten geschieht? Dann wurde die Verlobung bestimmt — gewöhnlich für nächsten Samstag.

Auf der öffentlichen Verlobung mußten die Brautleute allgemein die Frage beantworten, ob sie noch mit Gott und der Gemeinde so im Bunde und im Verein seien, als damals als sie sich durch die Taufe der Gemeinde angeschlossen hatten! — Ich und Lieschen mußten das auch noch tun. —

Damit wurde, während die Brautleute Besuche machten, für gewönlich auf nächsten Donnerstag die Hochzeit bestimmt. Als die Mennoniten dann anfingen reich zu werden, blieben die oft ein Jahr lang Brautleute. Die Sitte wurde wohl aus Preußen nach Rußland gebracht?

Als ich schon Editor war, besuchte ich einen Witwer der Töchter hatte und auch zu dieser Klasse der Reichen gehörte, und das Nesthäckchen erzählte mir im Beisein ihres lieben Vaters: „Onkel Fast, ich bin verlobt, aber denken Sie blos, ich soll noch ein ganzes Jahr warten, ehe wir Hochzeit machen können!"

Allgemein wurde das ganze Dorf zur Hochzeit geladen, die gewöhnlich im Hause der Braut stattfand.

Nach Vesper gingen die Prediger und die Alten bald nach Hause und dann kam allgemein die Schnapsflasche und die üblen Folgen blieben nicht aus.

Nur sehr selten kam es vor, daß ein armer Anwohnerjunge, oder Sohn eines Tagelöhners, ein Bauernmädchen heiratete. Ob man sich nach dem alten Sprichwort richtete: „Gleich und gleich gesellt sich gern," oder ob das Sprichwort durch die Folgen mancher unglücklichen Ehen, z. B. zwischen Reich und Arm, entstanden ist, weiß ich nicht — vielleicht! Wer arm oder Tagelöhner war, blieb gewöhnlich so — auch mit seinen Kindern.

Eine Mennonitenfamilie ohne Wiege neben dem Bett der jungen Leute, konnte man sich kaum denken und die jungen Eltern erinnerten sich an so manches schöne Wiegenlied, das sie an der Wiege ihrer kleinen Geschwister gelernt hatten. Gerne zog der junge Vater den Wiebenband, wenn die junge Mutter müde war, und endlich schlief der kleine Jacob und der Vater wieder ein. Heute scheint's kann der kleine Mensch auch ohne Wiege groß werden.

(Schluß folgt)

— **Francos Protest in Paris, daß** der weitere Zurückschub der Flüchtlinge nach dem Regierungs-Spanien von seiner Regierung und Italien als direkte Unterstützung der Linkspartei betrachtet werde, ließ Frankreich sofort seine Pläne ändern.

Programm

Wir lenken die Aufmerksamkeit der werten Leser noch einmal auf das Konzert, das der Chor der Süd-End M. Br. Gem. am Donnerstag, den 5. Mai, 8 Uhr abends, in der Kirche der Menn. Br. Gemeinde, Nord-Ende, 621 College Ave., zu geben gedenkt. Es wird die schöne Kantate von Emil Ruh, „Gotteskinder", und noch andere Lieder und Musikstücke vorgetragen werden.

Der Eintrittspreis ist 25 Cents. Mit diesen 25 Cents bezahlt Ihr nicht nur für das Programm, sondern Ihr helft mit, der Gemeinde eine größere Kirche zu bauen, denn die ganze Einnahme für diesen Abend fließt in den Baufond der Gemeinde. Eintrittskarten kann man jetzt schon bei den Sängern des Chores haben.

Sippenkunde.

B. H. Unruh-Karlsruhe.

1

Am Deutschen Ausland-Institut in Stuttgart besteht seit 1934 die „Hauptstelle für auslandsdeutsche Sippenkunde." In ihrem „Jahrbuch" 1936 hat ihr Leiter, Herr Pfarrer Manfred Grisebach, über ihre Gründung und ihre Ziele sowie ihre Vorläufer interessant berichtet dabei auch die zu befolgenden Arbeitsmethoden in großen Zügen darlegend. „Pflicht des Stammvolkes ist, Beziehungen zwischen allen Gliedern des deutschen Volkes wach zu erhalten und mit Leben zu erfüllen, damit lebendige Volksgemeinschaft auch mit den Auslandsdeutschen daraus erwachse." Sippenkunde und Sippenpflege will diesen Zielen dienen. Es gibt Sippenforscher, sippenkundliche Vereine, Gesellschaften, es gibt eine „Reichsstelle für Sippenforschung." Das D. A. I. ist in seiner weitverzweigten auslandsdeutschen Arbeit, bei der Beratung von Auswanderern und Abgewanderten, bei den Nachforschungen nach verschollenen Auswanderern und unter dem Eindruck der vielen an ihn gelangenden Anfragen Auslandsdeutscher und Deutschstämmiger auf die Notwendigkeit der auslandsdeutschen Sippenkunde gekommen, die weitblickende Männer schon immer gefordert hatten (Wilhelm Groos, Ludwig Fingh, Carl Schöffer, Dr. Hohlfeld, Dr. Drascher u. a.) Das Schwabenland hat einen besonderen Verein für Württembergische Familienkunde, der auch bei der Gründung der „Hauptstelle" Pate gestanden hat, zusammen mit dem V. D. A. Die Festrede hielt Dr. Wentscher, der Hauptschriftleiter des „Archivs für Sippenforschung." Für die sippenkundliche Fachberatung stellte sich ehrenamtlich Präsident i. R. Reinhold Scholl zur Verfügung. Die Forschungsarbeit übernahm der hervorragende Sippenforscher Otto Lohr, der gute Kenner besonders des Amerikadeutschtums. Lohr brachte in die Arbeit eine sippenkundliche Sonderbücherei von 2000 Bänden mit. An der ersten Jahrestagung am 23. Oktober 1935, der ich auch als Ratsmitglied des D. A. I. beiwohnte, nahm unter anderem auch die Leipziger Zentralstelle für Personen- und Familiengeschichte teil. Seither macht die Arbeit, besonders der Ausbau der Karteien, größte Fortschritte, dank der Mitarbeit des In- und Auslandes. Herr Pfarrer Grisebach dankt in seinem Bericht auch amerikanischen und canadischen Postmeistern" für ihre „dankenswerten und erfolgreichen Bemühungen." Echte Friedensarbeit im zwischenvölkischen Verkehr! Fernsprechbücher aus aller Welt, Mitgliederlisten deutscher Vereine, Vorarbeiten von Privatpersonen und Verbänden, Kirchenbücher, Zeitungen und Zuschriften mit ihren Reklamen und Anzeigen, Grabinschriften, Büchereien (das Ausland-Institut hat 67,000 Bände einschlägiger Literatur, Auslandsbriefe, Akten der Reedereien, Kalender und was nicht alles liefern das auszunutzende Material. Ständen die Mittel zur Verfügung, so könnte die Kartei der Hauptstelle in einigen Jahren Millionen Namen erfaßt haben. Eine bedeutsame Perspektive! Die deutsch-am. Familienblätter mit ihren Familiennachrichten, über die man oft gewitzelt hat, werden in diesem Zusammenhang noch einmal eine hohe Bedeutung bekommen. Der Sippenforscher wird aus „Häckerling Gold machen." Die „Hauptstelle" hat besondere auf die Bedürfnisse der Auslanddeutschen eingestellte sippenkundliche Fragebogen ausgearbeitet. Sie enthalten Fragen über die Zeit und Art der Auswanderung, der Weiterwanderung, der Weiterverzweigung usw. Deutsche Seelsorger aller Bekenntnisse, Lehrer, Studenten, Gelehrte, Vereinsleiter, nationale Verbände erklären sich bereit, diese Fragebogen weiterzuleiten, ihre Ausfüllung und Rücksendung zu überwachen. Eine besondere Merktafel für auslanddeutsche Sippenforscher wurde angefertigt und an die auslanddeutsche Presse geschickt. Ich bitte die Editoren des „Boten" und der „Menn. Rundschau" am Schluß dieses Aufsatzes zu notieren, ob ihnen dieses Merkblatt bekannt ist. Ich würde sonst für Bekanntgabe sorgen! Die Merktafel enthält gute Ratschläge für die Arbeit auf dem Gebiet der Familienforschung.)

Das von der „Hauptstelle und von den mit ihr kooperierenden Personen und Verbänden verfolgte Ziel ist lebendige Volksgemeinschaft. Es soll erreicht werden durch Anlage u. Ausschau zentraler Karteien (Auswandererkartei, Auslandsdeutsche Sippenkartei, Bildniskartei von bedeutenden Auslandsdeutschen, Bibliographie, Biographienkartei, Autogrammkartei), durch Forschung, durch Sammlung und Sicherung gefährdeter Quellen im In- und Ausland, durch Auskunfterteilung (Beratung in Fragen der Sippenkunde, Ariernachweise, Nachweis der Urheimat Ausgewanderter, Nachforschung nach verschollenen Ausgewanderten, Vermittlung von Uebersetzungen fremdsprachiger Urkunden und deren Beglaubigung, Hilfeleistung bei der Aufstellung von Stamm- und Ahnentafeln), durch Pflege lebendiger Verbindungen, durch Werbung zur Mitarbeit, durch Zusammenfassung der Arbeit sämtlicher Sonderforschungsstellen im In- und Ausland nach dem Grundsatz: „Getrennt marschieren, aber vereint schlagen!" „Miteinander und Füreinander"!

Das „Vorwort" des Jahrbuches 1936 betont die Volkszugehörigkeit, sie ist nicht zu verwechseln mit der Staatszugehörigkeit! — Es handelt sich darum verschüttetes und gefährdetes Volkstum zu wecken und zu betreuen.

Eine ganze Reihe von Aufsätzen (S. 1 — 111) macht es uns so recht eindrücklich, was es um die Sippenforschung ist. Es werden die ersten deutschen Siedlerfamilien in Brasilien sippenkundlich mit Heranziehung eines umfangreichen Quellenmaterials untersucht (Radletz), Otto Lohr spricht über die „Amerikadeutschen Familien des 17. Jahrh.", über „Das älteste deutsch.-am. Kirchenbuch" (1708 — 1719). Lohr bietet eine Menge Familiennamen und wir staunen darüber — unter anderem — wieviel Namen ausgesprochen deutscher Herkunft sind, die wir nicht dafür halten würden. Neben den Mayflower-Pilgervätern Neuenglands unter den holländischen Knickerbockern Neuniederlands stehen deutsche Früheinwanderer nach Amerika. Lohr sagt (S. 45): „Die „Dutchmen" der am. Geschichte stellen sich bei näherer Untersuchung als „High-Dutchmen" (Hochdeutsche) heraus, mit welcher Bezeichnung die deutsch-amerikanische Chronik des 18. Jahrh. vielfach ihre eigenen Leute gegenüber den „Low-Dutchmen" der Holland- und der sprachlich eingeholländischten Deutschschicht unterscheidet." Seit dem Weltkrieg haben sich nach Lohr deutsche Sippen und Kirchengemeinden gerne mittels der neutralen Bezeichnung „Dutch" bezeichnet und getarnt. — Auf Lohrs Einwandererlisten wird die „Arbeitsgemeinschaft für menn. Sippenkunde" noch zurückkommen müssen. —Die anderen Aufsätze des Jahrbuchs kann ich hier nicht besprechen. Nur Reinhold Scholl. Das erste Kirchenbuch von Neu-Saratowka (Gouv. Petersburg) ist noch zu erwähnen. Wichtig ist übrigens Lohrs Bibliographie am Ende des Buches.

Seite 120—162 bietet unter dem Titel „Erlebte Forschung" eine ganze Reihe kleinerer Aufsätze. Pfarrer Griesebach spricht über „Wegbereiter auslanddeutscher Sippenkunde". Karl Kundmacher erzählt warm, wie die Sippenkunde Zweig seiner auslanddeutschen Arbeit wurde. Pfarrer Fehle weiß ihre Bedeutung für die Mission zu rühmen. Prof. Hemmings interessiert uns für „Deutsche Ortsnamen und deutsche Volkstumpflege in Uebersee."

Und so geht es buntscheckig weiter. — Halt! Hier spricht Dr. Kurt Kauenhowen - Göttingen über „Das westpreußische Mennonitentum und auslanddeutsche Sippenkunde." Kauenhowen erwähnt H. Schröders Schrift als verdienstvoll, beklagt aber den Mangel an „urkundenmäßiger Forschearbeit." Er hofft aber, daß die niederländische Sippenforschung die deutsche Sippenkunde doch noch unterstützen wird. — Nicht hoffnungslos steht es mit der Erforschung des nach Rußland ausgewanderten Mennonitentums. Dr. K. gibt eine Reihe bester Ratschläge für die sippenkündliche Arbeit, wie auch Dr. W. Quiring, Theodor Hummel, Dr. Stumpp — alle drei Rußlanddeutsche. Dr. Kauenhowen will die Kirchenbücher in Rußland und Uebersee ausgewertet wissen sowie Familienregister. Er plädiert für ein Netz von Arbeitszellen im In- und Ausland und für eine enge Zusammenarbeit der mennonitischen Auslandspresse. Dr. Quiring weist darauf hin, daß Sippenforschung als Sippenpflege den Mennoniten im Blut liegt. Doch ist ein neues Suchen, Fragen, Forschen nach Herkunft und Stammeszugehörigkeit in der mennonitischen Glaubensgemeinschaft, der genealogische Kerne eignen, neu aufgebrochen. Auch Quiring ruft nach „Abteilungen für Sippenforschung" all überall. — Auf Hummels und Stumpps Vorschläge bin ich im Jahrbuch 1937 eingegangen.

(Fortsetzung folgt).

Yucheng, Honan, China.

Werte Leser der Rundschau!

Nun sind die Feiertage der Chinesen schon mehr vorüber und die meisten Leute arbeiten wieder; nur einige nehmen sich noch Zeit, nichts zu tun. Letzte Woche fingen wir mit unsern Klassen an; mit denen, die begierig sind, zu lernen Es sind wohl meistens Frauen, aber doch sind wir froh für die wenige Männer. Männer haben hier meistens nicht Geduld zum Lernen. Wir lehren ihnen nur die Bibel und den Gesang in dieser Zeit — meistens auswendig. Im Frühjahr wollen wir wieder Lesen lehren. Weil unser jetziger Evangelist Lehrer war macht es sich besonders gut. Sie lernen. Zu gestern wurden wir ausgerufen eine Familie zu besuchen, wo die alte Mutter gestorben ist. Sie sagten uns, daß sie selig abschied, und so war es leicht Trost zu geben. Während dieser Zeit lehrten meine Frau und die Bibelfrau sie. Diese zwei nehmen sonst die Zwischenzeit dazu. Der Herr segnet. In den letzten 8 Monaten sind dann also hier 5 Christen heimgegangen. Selig sind, die in dem Herrn sterben. Man freut sich hier immer für solche die ein klares Zeichen hinterlassen. Immerhin bleibt es wahr was Johannes sagte, „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel."

Eine Zeitlang ist es ziemlich unruhig gewesen und heute den 24. wird

(Fortsetzung auf Seite 6)

Europas Ursprung ist das Bekenntnis zum Kreuz.

Während die Völker des Fernen Ostens, so auch China, dem Evangelium erst begegneten, als sie schon eine vieltausendjährige Geschichte und Kultur hinter sich hatten, fiel der Blick der Völker des Westens, so der Germanen, auf das Kreuz, als sie eben die Augen aufschlugen, als sie eben ihre Geschichte begannen. Sie wurden, was sie sind, als christliche Völker. „Europas Ursprung ist das Bekenntnis zum Kreuz." Es war das Kreuz, das die Einheit Europas begründete, deshalb dürfen wir das Kreuz nicht lassen, weil es unser Auftrag ist. In diesem Grundgedanken gipfelt ein neues Werk August Winnigs, das unter dem Titel „Europa" soeben im Eckart-Verlag erschienen ist. Das nachfolgende Stück gibt uns einen Einblick in die klare Gedankenführung dieser Schrift, die die besondere Sendung des deutschen Volkes in der abendländischen Presse zum Thema hat.

Die germanischen Völker empfingen ihren Auftrag, als sie das Christentum annahmen, das Rom ihnen darbot. Alles was Rom ihnen außerdem zu geben hatte, mag nach seinem größeren oder geringeren Wert zu schätzen sein. Vor dieser Gabe aber versagt unser Maß. Hier waren die Menschen, die römischen Priester nicht weniger als die Goten, Langobarden und Franken, nur Werkzeuge in der Hand des Meisters. Der Eingang des Christenglaubens in das Germanentum war viel mehr Ueberwältigung von innen her als Bekehrung. Es geschah, was geschehen sollte. Der Glaube fand das menschliche Gefäß, das ihn zu fassen vermochte. Das große Wunder der Menschwerdung Gottes, das anderen Völkern unfaßbar blieb, das den Juden ein Aergernis, den Griechen eine Torheit war, fand in der Seele des Germanentums den Ort seiner Bestimmung. Menschen der Gegenwart wissen uns zu sagen, Christenglaube und Germanentum seien unausgleichbare Gegensätze, die christliche Forderung der Demut und des Sündenbewußtseins vertrage sich nicht mit der stolzen Männlichkeit des germanischen Wesens. Aber wo und wann wäre das große Geschehen in der Welt aus der Uebereinstimmung entstanden? Ist es nicht gerade Gesetz, daß es immer des tiefen Gegensatzes bedarf, um die ruhenden Kräfte zu schöpferischer Bewegung zu bringen? Man kann Welt und Geschichte nicht verstehen, wenn man nicht weiß, daß die großen Epochen immer aus der Tiefe großer Gegensätze geboren werden. Das in der Erscheinung Christi fleischgewordene Gotteswort suchte den Menschen, der die zeugerische Kraft des Gegensatzes in sich trug, den Menschen, in dem der Funke das Feuer anzufachen vermochte, das anzuzünden Jesus Christus gekommen war.

Als Christenglaube und Germanentum sich begegneten, germanische Kriegsvölker von römischen Priestern die Taufe empfingen, vollzog sich über diesem Geschehen eine Entscheidung. Den Germanen war ihre Sendung geworden. Ein ferneres Ziel war ihnen aufgeglommen. Noch wußten sie von ihm so wenig wie die römischen Priester, deren Lehre den Funken in der Germanenseele hatte aufleuchten lassen. Vielleicht hat der Franke Chlodwig als erster geahnt, wohin diese Verbindung die Germanen weisen wird. Im Reiche Karls wird es deutlich, die Germanen fühlen sich als Gottes Dienstleute, die den Erdkreis nach seinem Willen zu ordnen haben. Sie sind berufen; ihr Wille zur großen Wirkung, ihr Kriegertum sollen nicht mehr ins Leere verströmen: sie haben einen Auftrag. Als Karl sich zu ihm bekannte, unterstellte er sich schon einer Pflicht. Ihm stand keine Wahl mehr frei. Das in die Geschichte einbezogene Germanentum hatte sich schon lange für das Kreuz entschieden; dem Kreuze fern stand in der germanischen Welt nur noch, was noch nicht in das große Geschehen einbezogen war und seiner Stunde noch harrte. Sie schlug für jeden Stamm, und es war wundersame Führung, daß der Stamm der Sachsen, der als letzter der deutschen Stämme gerufen ward, dem Auftrag mit höchster Kraft und höchstem Glücke diente.

Um das Kreuz sammelten sich die Völker des Abendlandes. Im Zeichen des Kreuzes stand Europa. Es war das Kreuz, das die Einheit Europas begründete. Herren des Abendlandes wurden die Germanen aus eigener Kraft, aber die Einheit, zu der das Abendland sich zusammenschloß, war das Werk des Glaubens. Die Glaubenseinheit hat Europa freilich nicht daran gehindert, sich in tausend Schlachten selbst zu zerfleischen, aber sie hat es trotz der Schlachten davor bewahrt, auseinanderzufallen und ein wesenloses Gemenge zu werden.

Wenn in irgendeinem Sinne von einer Sendung Europas gesprochen werden kann, so setzt jede Sendung die Einheit Europas voraus, und darum wurzelt alles, was Europa heute oder jemals als Sendung erkennen oder empfinden mag, in jenem Glauben, durch den es einst Einheit geworden ist und ohne den es nie eine geschichtliche Größe des bisher behaupteten Ranges geworden wäre.

Um den Kern der Glaubenseinheit ist alles gewachsen, was als gemeinsamer europäischer Erwerb unser Besitz und Stolz ist. Daß diese Halbinsel Asiens den Rang eines Erdteils einnimmt, daß dieser Erdraum zur Geschichtsmitte des Planeten geworden ist, und daß das Leben seiner Völker im gleichen Geist, im gleichen Rhythmus dahinströmt, das alles führt zurück auf den Ursprung dessen, was wir die Einheit Europas nennen und nennen müssen.

Europas Ursprung ist das Bekenntnis zum Kreuz. Dies Bekenntnis verwandelt die Vielheit der Völker zwischen Nordmeer und Mittelmeer zur Einheit, es schuf den geistigen Raum, in dem sie alle zuhaus waren, und verband sie zu einer Gemeinschaft, die es vorher nicht gab. Ohne diese Gemeinschaft hätte nie ein Europa werden können. Man denke sich aus der Geschichte Europas alles fort, was allein dem Bekenntnis zum Kreuz und der in diesem Bekenntnis begründeten Verbundenheit zu danken ist: Was bleibt übrig? Was Europa geworden ist, ist es unterm Kreuz geworden. Das Kreuz steht über Europa als das Zeichen, in dem allein es leben kann. Entweicht Europa dem Kreuz, so hört es auf, Europa zu sein. Wir wissen nicht, was dann aus Europa würde, wahrscheinlich ein Gemenge von Völkern und Staaten ohne verbindende Idee, ohne gemeinsame Werte, eine Gesellschaft, aus der jedes Bewußtsein eines gemeinsamen Auftrages und einer höheren Verantwortlichkeit entwichen wäre. Das ist der Abgrund, an dessen Rande Europa heute dahinschwankt. Wie der Mensch selbst zwischen Gut und Böse steht, so auch alles, was von ihm kommt; alles Menschenwerk steht entweder in der Furcht Gottes oder in der Auflehnung gegen Gott. Das gilt auch für die Führung der Völker und Staaten. Im russischen Beispiel sehen wir die vollendete Auflehnung gegen Gott, als Herrschaft im Dienste des Bösen, und dieses Beispiel ist vor Europa aufgerichtet, damit wir es sehen, und damit wir wissen, was werden kann.

Vom bösen Gewissen gelähmt.

Unter dem 15. Dezember vorigen Jahres wurde in einer größeren amerikanischen Zeitung über eine eigentümliche Erkrankung eines Meisterfälschers berichtet. Der kurze vielsagende Zeitungsabschnitt lautet:

„Ein seltsames Mißgeschick hat W. G., einen Insassen des Westchester Bezirksgefängnisses, ereilt. G., ein Meisterfälscher größten Formats, der sich rühmen durfte, die Unterschriften zahlreicher hervorragender Persönlichkeiten täuschend ähnlich nachgeahmt zu haben, wurde vor längerer Zeit verhaftet, als er gerade im Begriff stand, in einem Flugzeug, das er für einen gefälschten Scheck erworben hatte, in die „höheren Sphären" zu verduften.

Dieser „König der Fälscher" ist nun plötzlich das Opfer eines rätselhaften „Komplexes" geworden. Sein rechter Arm, mit dem er seine umfangreichen Schwindeleien vollführt hatte, hat mit einem Male so versagt, daß G. nicht einmal mehr seinen eigenen, geschweige die Namen anderer Leute schreiben kann. Das Unglück brach über ihn herein, als er mit Stallarbeiten in der der Strafanstalt angegliederten Farm beschäftigt war. Er ließ den Besen, mit dem er den Raum auskehren sollte, fallen. Die Gefängnisärzte ließen sogleich den gelähmten Arm röntgen, ohne indessen auch nur die geringste Spur einer Paralyse finden zu können.

Er wurde daraufhin in das Anstaltslazarett eingeliefert, wo er unter schärfster Beobachtung bleibt. Die Aerzte vermögen sich das Phänomen nicht zu erklären und versuchen G. klarzumachen, daß seine Lähmung mehr auf ein hysterisches Leiden zurückzuführen sei. Der Anstaltsleiter Brown erklärte, daß hier eine psychische Funktionsstörung vorliegen müsse. Nach und nach aber wurde der Arm des Meisterfälschers immer lahmer, bis er zuletzt auch die Finger nicht mehr zu bewegen vermochte.

Die Aerzte neigen nun der Ansicht zu, daß G., solange er von seiner psychischen Paralyse besessen ist, nie wieder seinen rechten Arm wird brauchen können. Das schlechte Gewissen des Verbrechers, der seinen ganzen Daseinszweck in der Fälschung fremder Unterschriften erblickte, müsse die Lähmung seiner rechten Hand bewirkt haben."

Auffallend sind in diesem Bericht die vielen Fremdwörter. Im letzten Satz aber wird doch auch von den Aerzten zugegeben, daß die Erkrankung tiefere seelische Gründe haben könne und doch wohl vom bösen Gewissen herkomme.....

So in die Augen fallend und auch die leiblichen Organe erfassen, ist die Wirkung des bösen Gewissens nicht immer. Aber auch die Bibel kennt solche Fälle, z. B. berichtet sie von einem König, der seine Sünde nicht zugeben wollte und dann schreiben mußte: „Als ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine" (Ps. 32). Er wurde also nicht nur seelisch, sondern auch leiblich krank.

Aehnlich haben es auch ander erlebt: Es hat Menschen gegeben, die geradezu abmagerten und kein Essen mehr annehmen wollten und konnten, weil sie innerlich nicht ruhig waren und von einem bösen Gewissen gelähmt wurden.

Auf jeden Fall aber ist es eine Wahrheit, die durch das Leben täglich bestätigt wird.

Ungezählte Menschen gibt es, die vom bösen Gewissen gelähmt sind, d. h. die in ihrer ganzen Handlungsweise nicht mehr frei sind, sondern ständig unter einem Druck stehen und oft ganz anders handeln, als sie selbst eigentlich wollen.

— Gemeindeblatt.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

---

gesagt, daß uns. stationierten Soldaten so 8 Meilen oft von hier fechten. Hoffentlich können wir dann nächste Woche nach unserer Klasse ausgehen. 100 Räuber sollen da sein. Viele sind schon beraubt worden. Zudem drückt die Armut mehr als etliche Jahren. Zwei Räuber wurden diese Woche hingerichtet.

Eine Zeitlang sah es schon so als ob die Japaner sich mehr zurück zogen, aber seit die Chinesen sich bessere Gewehre angeschaft haben, kommen sie wieder näher, und wir sind vielleicht auch schon vom Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten. Zwei Tage waren schon keine Züge bei Mamuchi also nicht Post. Im Westen sollen die Japaner nahe Chengchow und Kaifeng sein und im Osten bei Bengpu süd von Süchow ziehen sie sich dann im Süden zusammen, dann sind wir eingespehrt. Wiederholt werden wir im Worte Gottes aufgerufen, „Fürchtet euch nicht". Wir wollen auch nicht. Nur wird es schon etwas schwer weil wir von Willie, der in Hongkong zur Schule geht, schon über zwei Wochen nichts gehört haben. Wir wissen auch nicht seine genaue Adresse. Die Schule zog mit allem dahin weil der Krieg droht.

Gerade als ich bis hier war, kam ein Brief von meinem Schüler, welcher jetzt in Tsiningchow als Missionar dient. Er schrieb, daß der Krieg da furchtbar gewütet hat, besonders am Tage als die Stadt eingenommen wurde. 3000 waren an dem Tage gefallen unter welchen nur ein Christ gewesen war und das war durch eine „Bomb". Die Stadt hat 5 Missionsstationen., oder Kirchen. Keinem Ausländer hatten sie etwas getan. Auch waren sie allen Christen gnädig gewesen. Christen sollen aber alle einen Beweiszettel am Arm haben, dennoch werden die meisten noch geprüft mit Fragen in Bezug des Christentums, oder aus der Bibel.

Unser Evangelist erzählt, daß sich in einer Kirche sehr viel versammelt hatten — eigentlich war sie überfüllt gewesen als die Japanesen gekommen waren. Da hatte ein Offizier sie gefragt, ob sie alle Christen seien. Alle hatten ihm ein Ja zugerufen. Dann hatte er gesagt, „Gut, dann wollen wir euch alle umbringen. Wir wollen sehen wie echt euer Christentum ist. Alle Christen kommen jetzt heraus auf den Hof, um ermordet zu werden. „Viele waren gefolgt, dann hatte er denen draussen gesagt, „Es freut mich daß ihr fest steht. Ihr dürft alle heim gehen. „Darauf hatte er die andern tüchtig vermahnt wegen ihre Untreue und ermorden lassen. So war dem Evangelist erzählt worden. Ich erzähle ihm eben von dem Brief und er sagte, „Das scheint Beweis genug von der Wahrheit der Geschichte." Er predigt sehr ernst und lehrt jetzt auch so. Bloß schade daß nicht mehr kommen.

Unsere Versammlungen werden immer besser besucht. Etliche aber treten zurück, aber es kommen dann mehr herzu. Wir freuen uns wie etliche so fest werden und stehen. Dem Herrn die Ehre!

Liebend,
Gerh. J. u. Agnes Thießen.

An alle Terecker.

Liebe Geschwister!

Auf meinen durch Bote und Rundschau gemachten Vorschlag, eine allgemeine Zusammenkunft der Terecker im Frühling dieses Jahres ins Leben zu rufen, habe ich aus allen Provinzen Kanadas Zuschriften erhalten, die solche Zusammenkunft froh begrüßen. Außer von Ontario sind aus allen Provinzen Einladungen gemacht worden. Vorschläge, daß die Zusammenkunft bei Whitewater, Man., stattfinden möchte, sind bedeutend mehr gemacht worden, als Einladungen von andern Orten eingeschickt wurden. Daraufhin hatte ich am 24. März die Familien Terecker, die bei Whitewater wohnen, zu mir eingeladen, um mit ihnen wegen der Zusammenkunft zu beraten. Alle äußerten ein dringendes Bedürfnis nach einem Wiedersehen mit den Leidensgenossen aus der alten Heimat und fühlten auch die Verpflichtung, dem Herrn ein Dankfest zu feiern für gnädige Führung und Durchhilfe in den hinter uns liegenden 20 Jahren.

Da Br. A. J. Dück Haus und Hof auf seiner Farm für diese Zusammenkunft bereitwillig zur Verfügung stellte, so wurde mir der Auftrag erteilt, alle Terecker in Canada und U.S.A. zum 25. und 26. Juni nach Whitewater einzuladen. Eingeladen sind hiermit alle Glieder beider Gemeinden, die von 1901 — 1918, und wenn auch nur zeitweilig, auf der Lwowschen Ansiedlung und bei Aktjube gewohnt haben. Gemeint sind auch die, welche sich nachher mit einem Terecker Kinde verheiratet haben.

Für Unterkunft und Beköstigung der Gäste will die hiesige Gruppe Terecker sorgen. — Es ergeht an alle Terecker, die die Absicht haben, der Zusammenkunft beizuwohnen, hiermit die Bitte, sich bei mir, mit Angabe der Personenzahl, bis spätestens den 10. Juni anzumelden, damit unser Aufnahmekomitee beizeiten für Unterkunft sorgen kann.

Wir glauben, daß es von allgemeinem Interesse sein würde, wenn der Versammlung ein kleines und übersichtiges Bild von allen Tereckern-Familien und deren Lebensverhältnissen geboten würde. Damit dieses möglich werde, bitte ich alle Terecker, selbst auch die, die dem Terekker Tag beiwohnen wollen, auch die, die nur in ihrer Kindheit auf dem Tereck gewesen sind, bis zum 1. Juni einen ganz kurzen Bericht an Lehrer Gerhard G. Schmidt, Lena, Man., zu schicken, in welchem folgende Angaben sein sollen: In welchem Dorfe gewohnt; ob 1918 geflüchtet oder vorher weggezogen und wann; wann in Canada eingewandert; die Adresse hier in Canada; Beschäftigung; ob wirtschaftlich schwach, befriedigend oder gut; ob im Besitz von beweglichem oder unbeweglichem Eigentum; besondere langwierige Leiden; Todesfälle und außergewöhnliche Ereignisse im Familien- und Wirtschaftsleben. In Familien, wo nur die Frau vom Tereck ist, darf nicht vergessen werden, ihren Vor-, Vaters- und Familiennamen, den sie als Mädchen getragen hat, anzugeben.

Br. G. Schmidt hat sich erboten, die Berichte dorfweise zusammenfassend zu ordnen und auf der Zusammenkunft vorzulesen. Bitte, schickt ihm die Berichte zum angegebenen Termin, damit er mit der Arbeit bis zur Zusammenkunft fertig werden kann. — Später dürfte das gesammelte Material unter den Tereckern zirkulieren, die dem Terecker Tag nicht beiwohnen konnten, und wenn es seine Runde gemacht hat, der Geschichte der Terecker Ansiedlung beigefügt werden.

Das Programm für die Tage der Zusammenkunft, und was sonst noch nötig sein wird, werde ich zwei Wochen vor der Zusammenkunft bekannt machen. Wünsche Euch allen fröhliche Ostern ! Meine liebe Frau bestellt zu grüßen und bittet um Fürbitte. Durch die schwere Luftröhrenentzündung im Februar ist sie sehr geschwächt. Bis Mittag ist sie im Bett, nachmittags im Fahrstuhl. Ihr Allgemeinbefinden ist befriedigend.

In herzlicher Liebe grüßt Euer Bruder

F. F. Enns.
Whitewater, Man.

An alle Schönfelder!

Da heute der 1. April ist und somit heute der Termin, den wir uns gesetzt hatten, zur Einsendung des Materials der Schönfelder Geschichte, abläuft, so fühle ich mich schuldig, allen lieben Schönfeldern und Nichtschönfeldern, die uns bei dieser Sammmlung geholfen haben, ein herzliches Danke auszusprechen. Es freut uns herzlich, daß nicht nur Schönfelder, sondern auch Nichtschönfelder an dieser Sammlung teilgenommen haben und denen sei hiermit ein besonderer Dank ausgesprochen. Kann berichten, daß ziemlich viel Material zusammengekommen ist, nur schade, von Silberfeld ist auch heute noch nichts eingekommen. Sollte jetzt noch einer und der andere was einschicken wollen, so bitten wir, es bis zum 1. Mai dieses Jahres zu tun.

Unsere Zusammenkunft ist für den 3. Juli bestimmt.

Nebst Gruß,
K. Fast.
P. O. Howden, Man.

Klippenfelder!

Es ist wiederholt die Frage laut geworden, ob wir Klippenfelder nicht wieder möchten zusammenkommen, wie im vorigen Jahre im Junimonat. Weil wir hier in Canada so zerstreut wohnen und uns sonst bei keiner Gelegeheit treffen können, würde es mir lieb sein, ein Zusammentreffen anzuberaumen. Ob es nun der richtige Ort sein wird, damit sich auch recht viele beteiligen können, weiß ich leider nicht; uns würde es lieb sein, einen jeden zu sehen, der hier in Canada ist. Und so lade ich hiermit alle Klippenfelder, die dort geboren, gelebt und gewohnt haben, zum 12. Juni zu uns nach Whitewater ein. Auch würde es wünschenswert sein, wenn alle Freunde und Nachbaren schon am Sonnabend bei uns erscheinen könnten. Sollte jemand nicht erscheinen können, so wäre es uns lieb, in einem Schreiben darüber zu hören. Auch würde ich bitten, von einem je-

An die neuen Leser!

Wir senden eine Anzahl Probenummern der „Mennonitischen Rundschau" aus. Wir bitten, dieselbe zu prüfen und uns dann zu schreiben. Auf eine jede Bestellung wird der Name in die regelmäßige Leserliste eingetragen.

Sollte irgend jemand zwei Nummern erhalten, so bitten wir, die zweite Nummer freundlichst einem Nichtleser zu übergeben, uns aber auch darüber Nachricht zu geben. Euer Editor.

den vorher etwas zu hören, der da gedenkt, sich zu beteiligen, um Vorkehrungen zu treffen.

Mit Gruß,
H. H. Franz.
Whitewater, Man.

„Unter Lilien jener Freuden".

Der Verfasser dieses geistlichen Volksliedes, Johann Ludwig Konrad Allendorf, wurde in Josbach bei Marburg (Hessen), wo sein Vater Pfarrer war, am 9. Februar 1693 geboren. In Gießen und Halle besuchte er die Universitäten und war von 1724—1750 lutherischer Hofprediger in Käthen. Hier gab er das Käthener Gesangbuch heraus. Als nach dem Tode der Fürstin der reformierte Fürst diese Stelle aufhob, folgte Allendorf einem Ruf des Grafen Christian Ernst von Stolberg nach Wernigerode und wurde 1755 in dem nahegelegenen Nöschenrode Pfarrer. Im Jahre 1759 wurde er als Pfarrer. der Ulrichsgemeinde und Scholarch in Halle berufen, wo er als Achtzigjähriger am 3. Juni 1773 heimging.

Unser Dichter „vermied mit Fleiß allen gelehrten Ruhm und hatte die seltene Eigenschaft, in verborgener Stille viel Gutes zu wirken." Der in tiefer Herzensdemut stehende Mann, der in allem nur die Ehre des Herrn suchte, ließ keines seiner 132 (nach Knapp 140) Lieder unter seinem Namen ausgehen. „Sie zeugen von großer Glaubensinnigkeit" (Schulz) „und werden von den vom Hallischen Pietismus erfaßten Kreisen als treffender Ausdruck der unter ihnen lebendigen Frömmigkeit gewertet" (Michaelis). Allendorf war „ein gottseliger Mann, dessen Lieder, wenn er selber auch keine ausgezeichneten poetischen Talente besaß, öfters durch seine innige Frömmigkeit einen eigenen Schwung erhalten" (Knapp). Seine Lieder geben „uns noch heute ein deutliches Spiegelbild seines damaligen Modegeschmacks nach Inhalt und Form" (Petrich). Damals ging in diesen Kreisen die „Verzärtlung der Frömmigkeit" im Schwange.

Eines seiner Lieder, „Unter Lilien jener Freuden" ist „ein süßes Lied von der Ewigkeit" (Laurmann). Dieses „Heimwehlied atmet einen wunderbar himmlischen Sinn" (Kuder). „Die Ueberfülle der Kaleidoskopisch wechselnden, sich überstürzenden Bilder verrät die Nachwirkung der zweiten Schlesischen Schule" (Petrich). Trotzdem ist „dieses frohe Hoffnungslied das Lieblingslied mancher ernsten Christen geworden" (Dorsch). Auch die zu unserem Liede von Voigtländer erfundene seelenverwandte weiche, aber anziehende und gehaltvolle Melodie erfreut sich großer Beliebtheit. „Neuerdings verweist man es in den Anhang (nicht für den kirchlichen Gebrauch!), in den es auch gehört, um seiner Worte, so namentlich um seiner Melodie willen" (Nelle). Erinz findet den Inhalt zu weich und süßlich. „Das Lied ist schön, ob es gleich im Tone seiner Zeit erklingt; es dürfte sich für den Kirchengebrauch nicht eignen" (Fischer).

Die Feststellung, daß „es ein glücklicher Gedanke für Allendorf war, in einem Liede, das die Herrlichkeit des ewigen Lebens schildert, die Schönheit dieses Lebens unter das Bild einer Lilie zu stellen" (Bote, 1938, Nr. 14), beruht auf Irrtum. Unser ursprünglich 8 Strophen umfassendes Lied beginnt im Original mit der Zeile „In den Auen jener Freuden" (Marchesche Gesangbuch, Herrnhut 1731, Nr. 1004). Aus welchen Gründen man diese schönen Anfangsworte umgeändert hat, ist nicht einzusehen. In C. Kochers „Stimmen aus dem Reich Gottes" (Stuttgart 1838) und in seiner „Zionsharfe" (Stuttgart 1855) steht unser Lied mit der Anfangszeile „Auf den Auen jener Freuden".

Ursprünglich wurde unser Lied nach der schönen Melodie des 38. Psalmes „Ach, was bin ich, mein Erretter" gesungen. In Zahns Melodienlexikon steht diese aus dem Jahre 1542 stammende Melodie unter Nr. 3531 mit dem Lobwasser'schen Text: „Herr, zur Zucht in deinem Grimme" (siehe Choralbuch 1935, Nr. 77: Hüter, wird die Nacht der Sünden"). In Allendorfs Sammlung „Einige ganz neue auserlesene Lieder" Halle (1733 ?), Seite 59, wird unser Lied mit der Stelle versehen, Psalm 84, 31: „Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott" und in der Melodie „Wo ist meine Sonne blieben" (Zahn, Nr. 3547) gesungen. Im „Singendes und spielendes Vergnügen" (Zürich 1752) finden wir eine von Joh. Schmidlin erfundene eigene Melodi (Zahn, Nr. 3558). Das 1831 in Wernigerode gedruckte Choralbuch bringt unter Nr. 102 eine andere eigene Melodie, aber ohne Angabe des Erfinders (Zahn, Nr. 3559). Eine weitere eigene Melodie (Zahn, 3560) bringt das 1853 in Elberfeld erschienene Reformierte Gesangbuch unter Nr. 241. In der „Reiseharfe" (Wehrer 1853) finden wir auf Seite 120 die eigene Melodie von Voigtländer (Zahn, 3561). 1857 wird unser Lied von Elberfeld aus in der Melodie „Meine Armut macht mich schreien" (Zahn, 3548a) gesungen. Das Melodienbuch des Vollhagen'schen Gesangbuches (Stettin, 1863) verbindet unser Lied mit der von Flitz erfundenen Melodie „Seele, du mußt munter werden" (Zahn, 3556). 1873 wird unserem Liede in Minden-Ravensberg die Melodie „Du, Herr, mein Geschrei erhören" (Zahn, 3532) zugewiesen. Das Melodienbuch „Halleluja" (Bärenthal 1873, Nr. 179) enthält eine eigene Melodie (Zahn, 3562) von F. A. Ihme. Das Einheitsgesangbuch der Evang.-Luth. Landeskirche in Schleswig-Holstein - Lauenburg, Hamburg, Mecklenburg-Schwerin, Lübeck, Mecklenburg-Strelitz und Eutin (Bordesholm 1930, Nr. 519) bringt eine eigene Melodie, die von Mergner 1890 erfunden ist. Das (mennonitische) Melodienbuch (1. Aufl. 1856; 2. Aufl. 1874, Dürkheim a. H.) von Jakob Ellenberger hat unter Nr. 113 unser Lied mit einer Weise verbunden, die bei Zahn scheinbar fehlt. In dieser Melodie, die eine Unmenge „Schleifen" aufweist, haben die Mennoniten Süddeutschlands (bis 1907 ?) und Nord-Amerikas (wohl bis 1890) unser Lied gesungen. Die süddeutschen Mennoniten singen seit 1910 (?) diese Melodie ohne die vielen Schleifen; leider auch jetzt noch ohne Angabe des Erfinders. Die Mennoniten Nord-Amerikas wählten dagegen die Weise von Voigtländer.

Aus der eben gemachten Mitteilung ersehen wir, daß das Lied „Unter Lilien jener Freuden" von der Christenheit in 5 entlehnten und 7 eigenen Melodien gesungen wird. Es ist ein Beweis dafür, daß die allbekannte Melodie von Voigtländer nicht kirchlich genug ist, um die anderen Weisen zu verdrängen. Die Melodienwahl für unser Lied ist somit noch nicht endgültig erledigt.

J. P. Claßen.

Praktische Hilfe
beim Erlernen der deutschen Sprache.

Wer bei seinen frommen Wünschen bezüglich der Erhaltung seiner Muttersprache nicht stehen bleiben will, sondern den aufrichtigen Willen hat, auf diesem Gebiete wirklich zu arbeiten, der lese diese Bekanntmachung sorgfältig durch und nehme dann Stellung dazu.

Im Laufe dieses Schuljahres hat eines Anzahl junger Leute laut meinen Lektionen an der Aufbesserung ihrer Sprache gearbeitet und einen kleinen Einblick in die deutsche Literatur gewonnen. Da Eltern, Schüler, Lehrer und sonst auch Freunde der deutschen Sprache sich über diese Lektionen wohlwollend ausgesprochen — es widerstrebt mir, diese Anerkennungsbriefe zu veröffentlichen — bin ich bereit, während der Sommermonate zum nächsten Schuljahr eine neue, ich möchte sagen, verbesserte Ausgabe fertigzustellen.

In diesen Lektionen gebe ich Schilderungen aus dem Leben unserer größten Dichter, wie auch deren Bedeutung in der deutschen Literatur nebst Erklärungen und Anleitungen zur Erlernung von Gedichten und Prosastücken. Den Erklärungen folgen selbständige Aufgaben. Nebenbei gibt es Aufgaben in Verbindung mit Rechtschreibung und Grammatik. — Die Teilnehmer am Kursus schicken die getane Arbeit zwecks Korrektur ein, und ich bemühe mich dann, auf ihre Probleme einzugehen.

Der Kursus ist auf etwa 6 Monate berechnet. Er soll zwei Serien von Aufgaben enthalten, eine für schwächere, die andere für vorgeschrittene Schüler. Wer den Kursus erfolgreich beendigt, erhält ein Zeugnis und braucht dann laut Erlaubnis vom „Department of Education", Regina, für Grade 9 und 10 in Deutsch kein Examen schreiben. Erforderlich sind als Hauptbücher: Lesebuch für die Volksschulen Bayerns und Meyers Sprachbuch für Mittelschulen. Die voraussichtlichen Kosten der Bücher wird $3.00 nicht übersteigen. (Porto extra.)

Ich wende mich somit an unsere lernlustige Jugend, die keine Gelegenheit hat, eine entsprechende Schule zu besuchen. Alter und Wohnort oder Provinz spielen keine Rolle, denn der Kursus soll allen Lernbegierigen zugänglich sein. Weil aber die Bücher aus Deutschland kommen, müssen sie rechtzeitig bestellt werden; daher bitte ich recht dringend, sich schon im Frühling zu melden. Das melden kostet ja nichts, die Sache aber muß organisiert sein.

Nähere Auskunft erteile ich natürlich bereitwilligst. (Briefmarke für Rückporto wäre erwünscht.)

Grüßend,
D. Pätkau,
Lehrer an der German English Academy, Rosthern, Sask.

Reiseschuld.

Wie wäre es, wenn wir mal ganz praktisch zu Werke gingen? Vielleicht in dem Sinne, wie es Herr J. Janzen, Counteß, Alta., angreift?

Im eigenen Hause, im Geschwisterund Bekanntenkreise, müßten wir anfangen. Gewiß haben viele, die ihre Reiseschuld treu bezahlt, solche Nichtzahler unter ihren Verwandten, denen es bis jetzt nicht gelungen ist, oder die zu gleichgültig waren, diese Ehrenschuld zu begleichen. Da müßte unser Einfluß einsetzen. Das ist unsere Nächstenpflicht!

Im Uebrigen vertrauen wir der Board! Also kurz gesagt: Zu Hause fingen wir mit der Arbeit an, und zwar mit dem Motto: Weniger schreiben und mehr zahlen!

Grüßend,
Peter Neuer.

Radioprogramm

Wenn später nicht noch Aenderungen gemacht werden, werden wir Donnerstag, 8.30 Uhr abends, ein weiteres Programm geben. Da es gerade vor Karfreitag und Ostern ist, werden wir auch entsprechende Lieder singen.

Falls wir Donnerstag singen, wird auch die Radiostation CJRM, Regina, mit eingeschlossen sein.

— **Die letzte Schlacht zwischen** den Japanern und den Chinesen hat sich zu Gunsten der Chinesen gewendet, und sie rücken weiter vor. Japans Kriegsminister flog nach China, um mit dem Hauptkommandierenden zu verhandeln.

Pfarrtöchterlein Gretel.

von

L. Haarbeck.

(Fortsetzung.)

Es dauerte nicht lange, da waren die Zwillinge mit den Kleinen in ein schönes Spiel vertieft, das sie „Arche Noah" nannten, und das Erna erfunden hatte. Alles, was das kleine Mädchen in der Schule lernte, das erzählte es nachher seiner geliebten Anne-Marie, die selbstverständlich immer sehr still und aufmerksam zuhörte. Erna spielte aber auch alles, was sie gelernt hatte, und meistens war sie so mit Leib und Seele dabei, daß auch die andern Kinder Gefallen daran fanden und mehr als einmal mittaten. Also heute wurde „Arche Noah" gespielt. In einer großen Waschschüssel voll Wasser ließen sie die Arche Noahs, die das Christkind gebracht hatte, lustig hin- und herschaukeln. Das war die große Ueberschwemmung. „Du ließ Gott einen Wind kommen", fing Erna an zu sprechen, und alle, selbst Trudchen mit, fingen an zu blasen, daß die Arche nicht wußte, wohin sie wirbeln sollte, und dann sprach Erna weiter: „Und die Wasser verliefen sich, und die Arche ließ sich nieder auf das Gebirge Ararat." Hierbei ergriff Gretel die Arche und stellte sie auf den trockenen Fußboden. Nun wurde ein Täubchen aus der Arche geholt, das ließ man ein wenig in der Luft herumsausen und legte es dann wieder in die Arche. Erst die zweite Taube erhielt ein Blättlein oder Gräslein in den Schnabel, und als diese zur Arche zurückkehrte, fingen Herr und Frau Noah laut an zu jauchzen: „Jetzt dürfen wir heraus! Jetzt dürfen wir heraus!" Dann wurde die Arche geöffnet, und Menschen und Tiere strömten heraus, wenn man den Kasten ein wenig schüttelte, und dann wurden sie alle zu einem großen Zuge zwei und zwei aufgestellt. „Meine Damen und Herren!" schrie Kakadu dazwischen, und die Kinder lachten. Dann wurde ein Schäflein geopfert, und ein selbstgefertigter Regenbogen aus Papier, der zwar nicht alle sieben Farben hatte, wurde aufgestellt. Jetzt mußte schnell Vater geholt werden, denn die Stimme des liebes Gottes konnte kein Mensch so schön nachmachen wie Vater. Er kam und sagte sehr tief und feierlich: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Meinen Bogen habe ich gesetzet in die Wolken. Der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde."

„Schön Wetter heut", krähte Kakadu wieder, und die Kinder schüttelten sich vor Lachen.

Dann fingen sie an Noahs Stelle aus voller Kehle „Großer Gott, wir loben dich," und dann war das Spiel zu Ende, denn Mutter rief zum Abendbrot.

„Also, mein Sohn", sagte der Vater zu Kurt gewendet, als sie bei Tisch saßen, „ich habe nun auch eine Familie gefunden, wo du zu Mittag essen kannst, und wo du dich in deiner freien Zeit aufhalten darfst."

„So? Wo denn, Vater?"

„Bei Pastor Berndt. Es sind liebe, nette Leute, ich freue mich, daß sie uns den Gefallen tun wollen."

„Ja, ich auch", schaltete die Mutter ein, „was mußt du denn bezahlen, Vater?"

„Achtzig Pfennige für jedes Mittagessen. Es ist etwas mehr, als ich gedacht, aber es muß eingerichtet werden. Der Junge muß kräftige Kost haben."

Mutter war ein wenig ernst geworden. Sie hatte ausgerechnet, daß Essen und Eisenbahn für Kurt neben Schulbüchern und besseren Kleidern sich auf etwa fünfundzwanzig Mark im Monat beliefen. Das war viel für ihren mageren Geldbeutel. Aber, wie jede Mutter, tröstete sie sich mit dem Gedanken, daß ihr Kind dadurch einen Vorteil habe, und für ihr Kind wollte sie gerne jedes Opfer bringen.

„Anne-Marie möchte gern von dem Auflauf haben von heute mittag", fing Erna an, welche ihre eigenen Wünsche immer der Puppe in den Mund legte. Mutter ging darauf immer ein, denn dadurch, daß sie die Puppe ausschalt und zurechtwies, wurde Erna spielend zu allem Guten angehalten.

„Hör' mal," antwortete Mutter, „ich würde aber dem Kinde klar machen, daß man ißt, was auf den Tisch kommt, und daß man nicht nach etwas anderem fragt. Daran muß Anne-Marie sich gewöhnen." Damit war Erna sehr zufrieden, und Anne-Marie fügte sich ins Unvermeidliche.

„Ich habe aber noch eine Neuigkeit," erklärte jetzt Vater das Wort, „soll ich sie verraten, Mutter?"

Mutter nickte, und Vater zog einen großen Brief aus der Tasche, der mit ausländischen Marken beklebt war. „Von Onkel Fritz!" ertönte es in der Runde. „Was schreibt er?" „Bitte, lies vor!" „Hat er etwas für uns geschickt?" so klang es durcheinander, während der Vater das Schreiben auseinanderfaltete. „Da, Mutter, nimm Otto auf den Schoß, er schläft ja schon ein", sagte er, „und du, Erna, gibst auf Anne-Marie acht, daß sie mir nicht dreinredet; dann will ich lesen."

Alle spitzten die Ohren, Mutter hielt ihren kleinen Jungen, Erna ihre Annemarie nicht weniger zärtlich auf dem Schoß.

„Lieber Bruder," begann der Vater, „Du wirst erstaunt sein, schon wieder Nachricht von uns zu bekommen, aber wir haben einen ganz schnellen Entschluß gefaßt. Schon sechs Jahre leben wir nun hier in England und wissen eigentlich nicht, warum. Zuerst hofften wir immer noch irgend etwas von unserem Kinde zu hören, aber alle Nachforschungen blieben vergebens. Wir wären ja dankbar gewesen, wenn wir nur die kleine Leiche hätten begraben dürfen. Aber es sollte nicht sein, das Meer behielt seine Beute. Wir haben uns nun ganz schnell entschlossen, England, wo wir so Furchtbares erlebt haben, zu verlassen, und uns irgendwo in Deutschland, vielleicht am Rhein, niederzulassen. Meine Frau sehnt sich fort von hier. Nach Amerika zurück will sie nicht, darum wollen wir es mit Deutschland versuchen. Wir haben alles soweit geordnet, daß wir in zwei Tagen hier abreisen können. Mein Landgut hier habe ich vermietet. Wir haben vor, zuerst mal nach Kenzingen zu Euch zu fahren, damit meine Frau Euch kennen lernt, und damit wir Brüder uns mal wiedersehen. Wenn ich daran denke, kommt es mir vor wie ein Traum, daß ich damals vor zwanzig Jahren nach Amerika reisen mußte, um arbeiten zu lernen, und daß ich jetzt als reicher Mann zurückkomme. Arbeiten habe ich müssen, das ist gewiß, und Deinen Kindern will ich erzählen, wie es mir ergangen drüben über dem Wasser. Sie ziehen sich dann vielleicht eine Lehre daraus und lernen früh arbeiten, damit sie nicht nach Amerika gehen müssen. Wir wohnen in Kenzingen selbstverständlich im Hotel, denn meine Frau bringt ihre Jungfer und ich meinen Diener mit. Für so viele Menschen habt Ihr mit Euren vielen Kindern gewiß nicht Platz, es wäre auch zu viel Arbeit für Deine liebe Frau.. Nächsten Freitag, abend um sechs Uhr, werden wir also in Kenzingen ankommen.

Auf frohes Wiedersehen!

Dein treuer Bruder

Fritz."

Die Kinder waren so überrascht von dieser Neuigkeit, daß sie einen Augenblick sprachlos dasaßen. Kaum aber hatte der Vater den Brief zusammengefaltet, als ein solches Kreuzfeuer von Fragen losging, daß der arme Mann nicht wußte, welche er zuerst beantworten sollte.

„Welche Klasse fahren sie?" „Ist der Diener und die Jungfer schwarz?" „Haben sie gar keine Kinder mehr?" „War das ertrunkene Kind ein Negerkind?" „Kann Tante Edith deutsch?" So ging es weiter, bis ein leises Klopfen an die Türe alle aufhorchen ließ.

„Sicher Fräulein Blum", flüsterte Maria, strahlend vor Freude, und auf Vaters „Herein" trat wirklich die Genannte ins Zimmer.

„Onkel Fritz kommt!" rief ihr ein sechsstimmiger Chor entgegen, bevor eine Begrüßung stattgefunden.

Nachdem Fräulein Blum ihrer Freude über diese Nachricht Ausdruck gegeben hatte, begrüßte sie die ganze Familie aufs herzlichste und wurde nicht weniger freundlich willkommen geheißen. Sie war die erste Lehrerin an der Kenzinger höheren Mädchenschule und war im Pfarrhause ein gern gesehener, immer willkommener Gast. „Meine zweite Heimat", nannte sie das geräumige Haus, in dem so sehr viel Liebe und Freude und Glück wohnte.

Drei Wochen war Fräulein Blum nun auf Reisen gewesen. Sie hatte die Osterferien zu Hause zugebracht. Am Tage ihrer Ankunft noch trieb es sie, nachzusehen, ob im Pfarrhause alles wohl war, ob das Kindergejubel noch ungetrübt durchs Haus schallte.

Ja, es war alles in Ordnung, das sah sie beim Eintritt in die Eßstube. „Wie lieb, daß Sie heute schon nach uns sehen, Fräulein Blum," sagte die Pastorin und zog die Lehrerin neben sich auf einen Stuhl nieder. Nachdem diese von ihrer Reise erzählt und Grüße von ihren Lieben bestellt hatte, wandte sie sich an die Kinder und fragte: „Nun, wie geht es euch? Was macht eure Menagerie?"

Menagerie nannte Fräulein Blum die vielen Tiere, welche im Kenzinger Pfarrhause gepflegt, gefüttert und geliebt wurden. Der Leser hat nämlich noch nicht alle kennen gelernt. Hinter dem Hause im Stall stand die gute, rote „Scheck", die „Muhkuh," wie Trudchen sie nannte, die mit ihren großen, dunkeln Augen so ernst in die Welt schaute, daß Maria behauptete, Scheck sei gewiß und sicherlich eine verzauberte Prinzessin, die sehnsüchtig auf einen Prinzen warte. Vorderhand aber gab diese verzauberte Prinzessin jeden Tag zwei große Eimer Milch, die den Pfarrerskindern recht gut bekam, denn sie waren alle dick und kugelrund. Neben Scheck mäkerte Gizi, eine prachtvolle, weiße Ziege, in einer Ecke des Stalles, und im Futtergang tuschten allerliebste, große und kleine Hasen umher, so daß man ganz vorsichtig ein Bein vor das andere stellen mußte.

„Uns geht es gut," sagte Maria vergnügt, denn sie liebte die Lehrerin über alles.

„Und unsrer Menagerie geht's auch gut, Kurt hat sein Examen bestanden", berichtete der drollige Otto, und schaute erstaunt die andern an, weil sie lachten. Er wurde nicht gerne ausgelacht.

Nun hatte jedes Kind etwas zu erzählen, jedes hatte etwas erlebt während der Ferien, und Fräulein Blum wurde nicht müde zuzuhören und lachte herzlich über jeden Bericht.

Die Kinder von Puß, Mim und Pussy, hatte Fräulein Blum noch gar nicht gesehen. Sie waren während der Osterferien zur Welt gekommen. Friedel u. Gretel jagten im ganzen Hause umher, bis sie endlich, jedes mit einem jungen Kätzchen im Arm, wieder erschienen. Eine lustige Geschichte war gestern mit Mim passiert. Mutter Puß hielt sehr viel auf die gute Erziehung ihrer Kinder, und um diese frühe an ihre Pflichten zu gewöhnen, brachte sie ihnen von Zeit zu Zeit ein graues Mäuslein. So auch gestern. Mimi und Pussy spielten damit, und das arme Mäuslein wußte vor Angst nicht, wo aus und ein. Es lief von einer Ecke in die andere, um zu entfliehen, aber immer wieder kam eines der kleinen Katzenungeheuer und biß und kratzte. Mim und Puß waren aber noch ungeschickt im Mäusefangen. Mim schoß einmal täppisch auf das Mäuslein los und hielt es am Kopfe fest. Da war aber das Mäuslein auch nicht dumm. Es biß zu, und zwar packte es mit seinen spitzen, weißen Zähnchen das rosarote, zarte Zünglein von Mim. Da riß dieses sein Mäulchen so weit auf als es konnte, und schrie jämmerlich: „Mau! Mau!" und streckte sein Zünglein weit heraus, auf dem ein Tröpflein Blut sichtbar wurde. Für so frech hatte Mimi das Mäuslein nicht gehalten. Mim war furchtbar erschrocken, hatte Schmerzen und blutete! Mutter Puß hörte wohl aus dem kläglichen „Mau, mau!" daß etwas nicht richtig war. Sie kam eilig herbei, um nachzusehen. Erst als sie liebevoll das Tröpfchen Blut von Mims Zünglein abgeleckt hatte, war der Schmerz geheilt, und Mim hörte auf zu schreien. Wo war aber nun das Mäuslein? — Verschwunden! — Es hatte den Augenblick des Schreckens benutzt und war davon gelaufen. Alle hatten nur auf Mimi geachtet.

(Fortsetzung folgt.)

Dirk Tellner

Eine historische Geschichte aus dem Leben der Mennoniten in Pennsylvanien.

Von P. K. Martens.

(Fortsetzung)

Apr. 8. Nahmen jeder eine Fuhre herüber. Nachmittags nahmen wir Indianer an mit Hundeschlitten; die nahmen zwei Fuhren, 550 Pfund, durch bis Sheep Camp, 1½ Meilen hinter Camp Pleasant. Wir folgten mit unserem Zelt und schlugen es dort auf. Hier ist eine Zeltstadt, weil dieses der letzte Campplatz diesseits des Berggipfels ist. Wir bleiben hier bis alles übergebracht ist.

9. April. — Brachten den Rest unserer Sachen herüber.

10. April. — Jeder nahm eine Fuhre von 100 Pfund zum Fuße des Gipfels. Dieses ging viel schlechter als in der Schlucht; ein immerwährender, steiler Aufstieg, 4 Meilen lang. Wenn irgend jemand daheim meinen sollte, die Alaskareise sei eine Pläsierreise, durch Täler und über Berge, wenn auf sich selber angewiesen ist, nun, dann sag ich: „Versuch's einmal!"

Als Frau Tellner bis hier gelesen hatte, hielt sie inne, seufzte und holte tief Atem. „O, mein Kind, wer hat dich betört, diesen Weg zu gehen!", rief sie aus und schaute ihren Ehegatten an, der mit aufgestütztem Kopfe schweigend zugehorcht hatte. „Und das Feuer im Ofen ist ausgegangen, Jakob", setzte sie hinzu.

„Macht nicht", sagte er, „lies nur weiter!"

Sie las weiter:

11. Apr. — Wir haben ausgerechnet, daß heute Sonntag ist. Es ist schwer, Tage und Datum zu behalten. Heute ruhen wir und sitzen beim Feuer. Henry und ich möchten unsere Sachen zum Gipfel fahren lassen. Call denkt, es wird sehr teuer kommen; er meint, wir werden es langsam selber hinüber kriegen. Ich besorge soweit das Kochen. Ich backe ziemlich gute Biscuits; auch Speck und „Mush" und Reis macht sich gut. Auch Bohnen lassen sich gut zubereiten.

25. April. — Machten zwei Gänge vom Camp zum Gipfel mit der Last auf unsern Rücken. Nahmen Indianer an, das übrige hinauf zu tragen. Oben beluden wir die Schlitten mit je 350 Pfund, um nach Lake Lindeman zu gelangen. Etwas weiter gings steil bergab. Wir befestigten den Strick und ließen die Schlitten am Stricke hinuntergleiten. Aber eine Aussicht! Einige Schlitten kippten über. Jetzt sind noch 2 Meilen ebener Weg, dann 8 Meilen bis zum Canyon; doch es wurde spät und wir mußten unsere Zelte aufschlagen. Es war 10 Uhr, als wir damit fertig waren.

26. April. — Gingen zurück zum Gipfel nach dem Rest unserer Sachen. Luden 560 Pfund auf jeden Schlitten. Es ist ungeheuer steil bergab. 11 Uhr machten wir Camp, drei Viertel Meilen von Lake Lindeman. Ob es wohl Menschen gibt, die so müde sind, wie wir? Ein schnelles Abendbrot und wir streckten uns.

27. April. — Waren heute Morgen spät. Starker Wind und Schneetreiben erschwert uns den Weg sehr. Unten in der Schlucht ließen wir unsere Schlitten und gingen zurück zur Camp, uns zu erholen. Ich koche gerade jetzt Bohnen. Habe zwei Bleche mit Brot gebacken. Ob wir essen? Ei, zu Zeiten könnten wir Lederriemen und Gummihandschuhe essen. Wir freuen uns über das gute Wasser.

28. April. — Gingen in das Tal, holten unsre Schlitten und die übrigen Sachen. Auf dem halben Wege hatten wir umzuladen. Gingen zurück, die letzte Fuhre zu holen. Zum ersten Mal nach der Sheep Camp haben wir jetzt unsere Ausrüstung und Camp zusammen auf einem Platze.

29. April. — Heute nehmen wir zwei Fuhren zum Lake Lindeman. Brachten den Rest des Tages zu, Segel für unsre Schlitten zu machen, die uns auf dem ebenen, guten Wege helfen sollen. Wenn der Wind günstig ist, sind Segel sehr vorteilhaft.

30. April. — Zogen nach Bennett Lake.

1. Mai. — (Es ist jetzt ein Monat, seit wir Dyea verließen.) Gingen zurück nach Lake Lindeman und holten die letzten 560 Pfd. Sachen. Ein günstiger Wind, der in unsere Segel blies, half uns sehr vorwärts. Zuweilen konnten wir uns sogar auf die Schlitten setzen. Eine große Hilfe.

2. Mai. — Standen frühe auf, aßen Frühstück und gingen, die letzte Fuhre holen. Der Steg war morgens gut, weil der Schnee gefroren war. Wollten bis Mittag alles umgefahren haben, aber es ist windstille, den ganzen Tag. Viele warten hier auf Wind, einige bauen Boote.

3. Mai. — Warteten im Camp Lake Bennett, bis 2 Uhr. Es stellte sich eine kleine Brise ein und wir holten unsere übrige Ausrüstung, 850 Pfund per Schlitten, herüber; mußten jedoch 3 Meilen von hier unser Lager aufschlagen.

4. Mai. — Verließen Camp 5 Uhr morgens auf hartgefrorenem Stege und leichtem Winde. Machten 12 Meilen 11 Uhr. Auf einer Stelle fanden wir offenes Wasser und mußten herumfahren.

5. Mai. — Wir ruhten uns einmal aus.

6. Mai. — Wir schauten uns nach Holz um und fanden ziemlich gutes Holz für Boote und so beschlossen wir, hier zu bleiben und unsere Boote zu bauen. Wir fällten einige Bäume.

7. Mai. — Wir machten eine Sägebude und wälzten einen Baumstamm dahinauf. Schnitten zwei Schwarten und zwei Bretter ab. Henry wird unser Baumeister sein.

8. Mai. — Zerschnitten noch einen Baumstamm heute, machten 5 Bretter und Rippenstücke fürs Boot.

9. Mai. — Es regnet. Wir ruhten.

11. Mai. — Schöner Tag. Die See wird bald aufbrechen. Wir wollen unsere Boote fertig haben, sobald das Wasser offen ist.

12. Mai. — Schnitten einige Bretter. Die Arbeit ist schwer, aber wir haben bald genügend Holz. Henry arbeitet am Boot; das Gerüst ist 24½ Fuß ausgelegt. Ob schön, ist fraglich, aber es wird uns sicher hinunter tragen. Henry sagt, sein Name soll „Ave Maria" sein. Sehr passend!

13. Mai. — Schnitten einige Bretter. Alle wohl.

14. Mai. — Schnitten Bretter. Am Nachmittage wusch ich und kochte. Haben unsere Camp auf dem hohen Lande, wo es trocken ist und der Schiffshafen ist nahe bei.

15. Mai. — Bauen am Boote. Alle wohl. Wetter fein.

16. Mai. — Zerschnitten den letzten Baumstamm. Sind froh dazu.

18. — Bauen Boot. Das Eis auf dem See ist schon sehr mürbe.

20. Mai. — Das Eis ist alles weg. Das war aber ein Schauspiel!

22. Mai. — Sechs Boote kamen hier heute vorbei.

24. Mai. — Verpechen das Boot.

25. Mai. — Konnten des hohen Windes wegen nicht fort. Das Boot ist geladen, wollen bald abfahren. Es sind 3 Wochen, daß wir hier gecampt haben und haben gut Zeit gemacht. Dieses war die leichteste Strecke des Weges unserer Reise. Das Boot ist ziemlich wasserdicht. Hier bei Lake Bennett ist eine ganze Flotte.

27. Mai. — Kamen heute des Schlammeises wegen nicht weit, mußten ans Ufer gehen. 7 Uhr abends fuhren wir weiter. Mit Hilfe der Ruder und der Strömung machten wir gute Fortschritte und fuhren 10 Meilen bis Lake Tagisch. Hier schlugen wir 11 Uhr unsere Camp auf. Alle gesund und das Wetter gut. Die Nächte sind kurz; man kann die ganze Nacht ohne Licht lesen.

Hier ließ Frau Tellner den Brief wieder in ihren Schoß fallen, seufzte auf und sagte: „Die müssen dort dem Nordpol nahe sein. O, Gott, wo ist mein Kind? Ist's möglich, daß der je heil zurückkommt?"

Tellner, der immer noch seinen Kopf gestützt hielt, schmunzelte nur und erwiderte: „O ja, der wird schon noch mal wieder zurückkommen, nur Geduld haben."

„Geduld haben", rief sie ärgerlich, „wem soll hier nicht die Geduld ausgehen?"

Sie war aufgestanden und warf den Brief, den sie nicht zu Ende gelesen hatte, von sich auf den Tisch. „Ich bin des Lesens müde", sagte sie und ging in die Küche. Er hob den Brief auf, schaute ihn durch und sagte: „Noch 13 Seiten Lesestoff, Mama", und lachte dabei.

„Lies, wenn Du willst", rief sie aus der Küche, „ich bin müde und es fällt zu sehr auf meine Nerven."

Er blickte über die ungelesenen Seiten und nach kurzer Zeit rief er in die Küche zu ihr hinüber: „Ei Mama, hier ist etwas Gutes, horch!":

1. Juni. — Ein starker Strom, etwa 10 — 15 Meilen stark. Das Boot eilt mit Windesschnelle. Bums! Wir sitzen auf einem Felsen. Das Boot drehte plötzlich um, das Hinterste nach vorne; wieder Bums. „Ave Maria" hielt plötzlich — oben auf einem flachen Felsen, nach der rechten Seite überwiegend. Ich stieg aus und wir stießen das Boot ab. Kein Schaden!

„Hör' auf mit Lesen", rief Frau Tellner aus der Küche, „ich ertrage das nicht! Mein Gott!"

Er: „Horch: Alles wohl!"

Er legte den Brief dann wieder auf den Tisch und begab sich lächelnd ins Freie.

Als er später wieder ins Haus kam, schaute er den ungelesenen Teil des Tagebuches wieder durch. Höre einmal, was er hier sagt, Mama: „Wer immer den Yukon erreicht, der verdient jeden Dollar, den er mit hinaus nimmt."

„Das stimmt, nicht wahr?" fragte er dann.

„Ist der Junge wohl schon an Ort und Stelle", fragte sie halb heiter.

Er las: „10. Juni. — An Dawson City wird sich unsere Partei wohl trennen; einer will nach dem Klondike, der andere nach Stoart River.

11. Juni. — Eine ungeheure Menschenmenge ist hier in Dawson City. Man sagt uns, daß Klondike sehr goldreich ist. Henry und ich wollen nach dem Klondike."

Wir brechen das Tagebuch hier ab, denn wir haben dem Leser zur Genüge gezeigt, wie schwer und mit wievielen Gefahren solche Reise verbunden ist. Wir wollen nur noch betonen, daß der gefährlichste Teil der Reise Dick Tellner noch vor sich hatte, als er dem Klondike entlang und längst Bonanza Creek ging. Wir wollen die Nerven solcher Leser, die in irgend einer Weise durch Freunde oder Verwandte mit solchen Reisen in Berührung kommen, nicht zu straf ziehen. Es sei hier auch nichts von dem rohen Leben, den vielen Streitigkeiten, bei denen ein mancher um sein Leben gekommen ist, wonach kein Hahn krähte, erwähnt, denn Gesetzlosigkeit herrschte über, und weder Strafe nach Rache wurde gesetzlich ausgeführt.

Auch wollen wir nicht zeigen, unter welchen Umständen unser Dick Glück oder Unglück oder beides hatte. Er selber war, wie wir schon wissen, verschlossen genug, sein Schicksal selber zu ertragen und zu verschweigen. Er ging in diesem Teile seiner Lebensgeschichte ganz und gar von dem falschen Sinne des Sprichwortes aus: „Jeder ist seines Glückes Schmied", und daher machte er seine eigene Pläne und führte sie auch selber aus, wie es manche von uns tun, bis Gott uns in die Leine greift.

(Fortsetzung folgt)

Meine Reiseeindrücke.

(Von C. De Fehr)

(Fortsetzung)

Ihnen entgegen kamen Tanks und brachen die Front durch. Dann wurden die schweren Geschütze hereingeschleppt und wurden in vielen Abteilungen aufgestellt und das Schießen ging wieder los, daß alles bebte und dröhnte. Nach diesem brausten große Panzerautos herein, schwer beladen mit Soldaten. Kaum standen die Autos, so waren die Soldaten auch schon unten und stellten leichte Kanonen auf und dann ging das Feuer los. Dann kam Fußvolk mit Maschinengewehren und Gewehren, warfen sich auf die Erde und knatterten los. Auf der entgegengesetzten Richtung tat der Feind dasselbe, auf allen Vieren kletterten die Soldaten immer weiter und so kamen die zwei Mächte immer näher gegeneinander, immer heftiger wurde der Kampf, dann kamen auf einmal von der einen Seite noch eine Anzahl Tanks zur Hilfe und damit wurde die Front durchbrochen und der Feind geschlagen. Dann marschierte die große Armee von Fußvolk, Reiterei und allen verschiedenen Abteilungen von Kanonen, Tanks und Kraftwagen bei Hitler vorbei, wobei dann immer der Gruß: Heil! ausgeschrieen wurde.

Nach diesem allen stieg Hitler in ein Auto und fuhr im Stadium nahe an allen Zuschauern vorbei, wobei das Volk ihm dann laut zujauchzte. Die Taschentücher wurden in die Höhe gehalten, es sah wie ein Meer aus. Alles Volk schrie wie aus einem Munde: „Wir danken Dir, Hitler!"

Dann abends hielt Hitler die Schlußrede in der Kongreßhalle, die wohl einige von Euch durch's Radio gehört, andere in den Zeitungen gelesen. Die Halle faßte nur einen kleinen Teil der Menschenmenge, etwa 10,000, daher waren draußen rund um der Halle auf der Wiese Lautsprecher aufgestellt. Das Stadium hat 80,000 Sitzplätze und konnte, wie schon gesagt, auch nur einen Teil der hinzugeströmten Menschen fassen.

Gegenwärtig wird sehr gearbeitet, ein neues Stadion, auch eine neue Kongreßhalle zu erbauen. Die neue Halle soll 60,000 Sitzplätze haben. Das Dach soll 180 Meter, etwa 600 Fuß im Durchmesser sein. Weil selbiges so groß wird, soll selbigen auf Rollen sein, denn so ein großes Dach aus einem Stück hat zu große Ausdehnung und kann nicht befestigt werden. Die Beheizungsanlage für diese Halle wird allein 1,300 Pferdestärke erfordern. Es gibt etwas ganz Großartiges.

Das neue Stadion, an dem auch sehr gearbeitet wird, soll auch das größte der Welt sein und soll 360,000 Sitze haben, wogegen das Stadion in Berlin, welches zu den Olympischen Spielen gebaut wurde, nur 100,000 Sitze hat. Alles soll zum Jahre 1940 fertig hergestellt sein.

Als ich von Nürnberg nach Wiesen zurück kam, wo meine Liese weilte, fuhren wir dann gleich nach Hamburg. In dieser Zeit waren für uns dort schon etliche Briefe eingelaufen. Einer davon war eine Einladung von Br. Kramer an uns, zu Sonntag, den 19. Sept. nach Wiedenest zu kommen. Es sollte dann dort eine Konferenz sein und auch die Eröffnung der Bibelschule. Zu diesem Feste werde er auch dort sein und möchte uns dann gerne dort treffen.

Hatten unsern Plan sonst anders gemacht, glaubten jedoch, es sei vom Herrn und entschlossen uns dann dorthin zu fahren. Kamen in Wiedenest Sonntag 10 Uhr morgens an. Die Versammlung hatte gerade begonnen, als wir hineinkamen. Br. Köhler hatte den Text: „Einen andern Grund kann niemand legen außer den, welcher ist Jesus Christus."

Nach Schluß wurden wir von Br. Köhler begrüßt und dann rief er auch sofort Br. Kramer herzu, der nun auch überaus froh war, daß wir seiner Einladung gefolgt waren.

Am Nachmittag machte Br. Kramer Mitteilung, wie der Herr ihn zu seinem Eigentum gemacht und dann auch, wie er ihn in die Mission gerufen habe. Wie viel Mühe es brauchte, bis er willig wurde und sich dann ganz dem Herrn weihte und entschlossen war, dem Ruf des Herrn zu folgen.

Nachdem der Bruder seine Erfahrungen alle mitgeteilt, verließen wir mit Geschw. Kramer die Versammlung und fuhren gleich zum Nachbardorf, wo die Baptistengemeinde ihr Jahresfest feierte und Br. Kramer eingeladen war, dort eine Ansprache zu halten. Wurden dort freundlich aufgenommen und genötigt an der Mahlzeit teilzunehmen. Nach dem Kaffee sprach dann Br. Kramer. Die Ansprache war recht herzlich und ich glaube, sie erreichte auch das Herz. Fuhren dann gleich wieder zurück nach Wiedenest, um dort an den weiteren Versammlungen teilzunehmen. Es haben dann etliche Brüder kurz und herzlich gesprochen. Zum Schluß forderte Br. Köhler mich auf auch noch etwas zu sagen. Ich fragte dann, ob es am Platze sei, anschließend an Br. Kramers Mitteilungen noch etwas aus der Mission in Afrika mitzuteilen. Man meinte dann, solches sei jetzt gerade am Platz. So hatte ich denn nun Gelegenheit, in kurzen Worten mitzuteilen über die Entstehung der Mission, unter welchen Verhältnissen die Geschwister Bartsch einmal die Arbeit begonnen, wie der Herr seinen Segen dazu gegeben. Auch erwehnte ich etwas von den Schwierigkeiten, die unsere Geschwister in Afrika durchlebt und daß der König sie dort besucht und gesagt: sie sollen doch in jedem ihrer Briefe, den sie nach Amerika schreiben, dringend anhalten, damit man mehr Arbeiter ins Feld sende. Auch daß man ihnen eine Anzahl Schüler weggenommen, weil, nach ihrer Ansicht, die Geschwister nicht die vielen Schüler betreuen konnten.

Br. Köhler ergriff dann noch das Wort und sagte: Dieses sei ein praktischer Schluß, nun wäre dadurch noch klar darauf hingewiesen, wo offene Türen sind und wo es an Mitarbeitern gebricht.

Von Wiedenest fuhren wir dann nach Dillenburg, wo ich geschäftlich zu tun hatte. Die Herren Direktoren nahmen uns sehr freundlich auf und bannten gleich alles an, uns die ganze Fabrik zu zeigen. Es war nicht so ganz einfach, weil die Fabrik teilweise für die Regierung arbeitet.

Diese Fabrik macht für uns die Pflugscharen. Nachdem die Schare ausgeschmiedet sind, kommen selbige unter einen Hammer. Dieser Hammer hat ein Fundament aus Zement von 200 Tonnen und die Gußplatte allein, wo der Hammer drauf steht, wiegt 20 Tonnen. Der Druck auf einem Quadratzentimeter ist 1,350,000 Pfund. Alles wurde gezeigt, nur, wie die Schare gehärtet werden, wurde uns nicht gezeigt, weil selbiges ein Fabrikgeheimnis ist.

Von da fuhren wird dann nach Werl. Wurden auch hier wieder sehr freundlich empfangen von den Direktoren der Standard Company. Auch hier wurde nun alles getan, um uns auch die ganze Fabrik zu zeigen. Hier mußte aber noch höher angefragt werden, denn hier schafft man viel für die Regierung. Gingen dann zu Mittag mit den Herrschaften und bis wir dann fertig waren, hatte man auch die Erlaubnis eingeholt. In dieser Fabrik sitzen viele Offiziere und nehmen die Arbeit an, welche aus allerlei Teilen und Teilchen besteht und niemand in der Fabrik weiß, wozu es soll.

Hier hatten wir nun Gelegenheit zu sehen, wie man Rohre anfertigt, die mit einer Presse von 200 Tausend Tonnen Druck aus einem Stück Kupfer gepreßt werden. Von den dicken Rohren werden dann immer dünnere gezogen bis zu ⅛ mm. Durchmesser. Dann sehen wir auch noch zu wie der Stahldraht Krom-Nickel ausgezogen wird von 5,5 mm. bis zu einem Faden, der fünf mal dünner ist als ein Frauenhaar. So eine Spule, die etwa so groß ist als zwei gewöhnliche Zwirn-Spulen, kostet 1400 Reichsmark und wird nur für Elektrizität verwendet. Dieser Draht wird durch kleine Matrizen aus Diamanten gezogen.

Besahen uns auch noch die Glühöfen dieser Fabrik und dann besonders die Abteilung, wo die Standard Separatoren gemacht werden, denn solches ist ja für uns von Wichtigkeit. Wie sie die Trommeln balanzieren und verschiedenes. Sie machen auch Butterfässer, die Gefäße sind aus Messing und die Getriebe in Oel laufend. Auch Gardinenhalter nach besonderem Verfahren.

Der eine von den Direktoren fuhr noch mit uns etwa 60 Meilen in die Umgebung von Werl und zeigte uns die schöne Tallsperre mit ihren elektrischen Anlagen. Dann besahen wir auch noch ein großes Gebäude am See im Wald erbaut für die Jugend, die besonders im Sommer von einem Ort zum andern wandert. Man nennt es die Jugendherberge. In diesen Herbergen ist alles eingerichtet, Schlafzimmer, Eßzimmer, Badezimmer, Spiel und Sportplätze und finden solche Jungen hier dann ganz unentgeltlich Aufnahme; nur müssen sie sich selber beköstigen und besorgen. Es ist nur jemand da, der noch Ordnung sieht.

Hatten auch noch Gelegenheit eine Tropfhöhle zu sehen, mit all ihrer Verschiedenartigkeit, mit ihren verschiedenen Figuren und Säulen, die sich aus Wassertropfen gebildet haben. Diese Höhle hatte man beim Bauen einer Eisenbahn zufällig entdeckt und gehört nun der Eisenbahngesellschaft, die damit nun noch ein Nebengeschäft macht. Einem Arbeiter war nämlich beim Steine schlagen mit einmal der Hammer durchgeschlagen und so hatte man dann die Höhle entdeckt.

Von hier aus ging es dann zu einer anderen Fabrik in der Stadt Oelda, zur Firma Ramesohl und Schmidt. Die Aufnahme war tadellos. Diese Fabrik baut ausschließlich nur Separatoren für verschiedene Zwecke. Sie beschäftigt 900 Arbeiter und ist mit allen modernsten Maschinen besetzt und aufs allerfeinste eingerichtet.

Von da fuhren wir nach Gronau, welches ganz an der holländischen Grenze liegt. Es sind hier die größten Spinn- und Weberei-Fabriken Deutschlands. Eine von diesen Fabriken beschäftigt 3000 Arbeiter und ist mit ihren Spinnmaschinen nach letzter Technik eingerichtet. Die Spinnereien in Gronau gehören größtenteils Mennoniten. Die Spinn- und Webstühle sind so fein und automatisch eingerichtet, daß ein Mann bis 36 solcher Stühle bedient. So ein Spinnstuhl hat es mit hunderten von Spuhlen oder Garn zu tun und wenn nun während der Arbeit irgendwo ein Garn reißt, bleibt der betreffende Stuhl automatisch ohne weiteres stehen. (Fortsetzung folgt.)

Adressenveränderungen.

Früher: Chilliwack, B. C., jetzt: Yarrow, B. C.

Mrs. Helena Wiens.

*

Früher: Lena, Man., jetzt: Ruthven, Ont.

A. P. Boldt.

*

Früher: Lena, Man., jetzt: Steinbach, Man.

Fr. J. Enns.

*

Früher: Pigeon Lake, Man., jetzt: R.R. 1, Headingly, Man.

J. P. Hübert.

*

Früher: Duchess, Alta., jetzt: Vineland, Ont.

Jacob Martens.

*

Früher: Box 62, Halbstadt, Man., jetzt: Homewood, Man.

D. D. Klassen.

— **Die Verhandlungen zwischen England und Italien** haben zur vollen Vereinbarung in allen Fragen geführt. Die alte Freundschaft ist wieder hergestellt.

— **Die Rechtsparteien Frankreichs** behaupten, daß mit der neuen Regierung Daladiers die Popular Front aufgehoben sei.

— **England hat von Mexiko die Rückgabe** der nationalisierten Oelgesellschaften in dem Wert von 80 Millionen Pfund (400 Mill. Dollar) verlangt.

— Rom. Ein in der „Informazione Diplomatici" erschienen Artikel, der offenbar auf Anregung der italienischen Regierung verfaßt wurde, wendet sich in scharfen Worten gegen die immer noch bestehende aktive Begünstigung der rotspanischen Regierung durch französische Linkskreise, die eine Befriedung des europäischen Kontinents in Frage stellten.

Der Artikel deutet an, daß Italien bereit ist, seine im spanischen Bürgerkrieg kämpfenden Freiwilligen zurückzuziehen, wenn sich auch Frankreich u. Rußland bereit erklären, ihre Freiwilligen zurückzunehmen.

— Reichsführer Adolf Hitler hielt in verschiedenen Städten Deutschlands Reden in Verbindung mit der Kampagne für die am 10. April stattfindende Volksabstimmung über Anschluß. Er griff hauptsächlich den früheren österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg an, den er wieder des Verrats und des Schwindels in Verbindung mit den von Schuschnigg geplanten Plebiszit beschuldigte. In Hamburg wohnte er gleichzeitig dem Stapellauf des neuen „Kraft durch Freude"-Ferienschiffes „Robert Ley" bei, das den Namen des Führers der „Deutschen Arbeitsfront" trägt und von einer Textilarbeiterin getauft wurde.

In Verbindung mit Hitlers Besuch wurde von Schiffahrtskreisen bekanntgegeben, daß sei Beginn des nationalsozialistischen Regimes vor fünf Jahren der Schiffsbau — eine der größten Industrien Deutschlands — in der Zahl der Tonnage um das Achtfache zugenommen hat.

Dann sprach er in Stuttgart, wo er sich in ironischer Weise als „Diktator" aufspielte, als er eine Schilderung seiner historischen Begegnung mit Schuschnigg in Berchtesgaden gab. Er bemerkte sarkastisch:

„Es war komisch, daß ich, der ich die Nation hinter mir hatte, eine Zusammenkunft verabreden sollte mit einem Mann, der die Nation gegen sich hatte und der sich als ein Demokrat aufspielte. Und so ersuchte ich denn, als Diktator des deutschen Volkes, Schuschnigg, den Demokraten, zu kommen und mit mir zu reden. Und dann, um sich vor der Welt als Demokrat zu rechtfertigen, dachte er, die Sache auf die lange Bank schieben zu können. Aber er hat etwas zu laut gedacht."

— Jackson, Mich. Mehr als eine Million Bewohner des unteren Michigan hingen in Bezug auf Elektrizität und Gas von streikenden Angestellten der Consumers Power Company ab. Das stark bevölkerte Saginaw-Tal, welches im vergangenen Jahr durch Betriebs-Einstellungen infolge der Weisungen des Ausschlusses für Industrial-Organisation ohne Beleuchtung war, sahen sich heute einem ungewöhnlichen Streik gegenüber, in welchem die Streiker die Arbeit fortsetzten, um den Dienst unbeeinträchtigt aufrechtzuerhalten.

Gouverneur Frank Murphy, welcher letzten Sommer die Streiker warnte, daß der Staat weitere Kraft-Unterbrechungen nicht dulden werde, eilte von seinen Ferien in Florida zurück, um mit Vertretern der Firma und der Utilitäten-Arbeiter in Detroit eine Konferenz zu halten.

Albert Stonkus, der Leiter der Utilitäten-Arbeiter-Gruppe, welche sich letzte Nacht in den Besitz von vier Kraftstationen und zwei Gas-Anlagen setzte, versprach, daß keine Unterbrechung des Dienstes stattfinden werde, wenigstens nicht, ehe man eine Konferenz mit dem Gouverneur Murphy gehalten hatte.

Der Streik verlief an allen Punkten friedlich; die Streikposten-Linien, welche die geschlossenen Tore in den Anlagen, aus welchen Vorarbeiter und Beamte der Firma ausgeschlossen worden waren, bewachten, nahmen ab.

— Washington. Beamte der deutschen Botschaft sagten, daß Deutschlands neues „Matrikulierungs"-Gesetz, das deutsche Bürger im Ausland verpflichtet, sich in den Konsulaten registrieren zu lassen, diesen Monat in Kraft getreten ist. Ein besonderes Datum für die Registrierung wurde nicht bestimmt, doch erklärten die Botschaftsbeamten, daß deutsche Konsulate in diesem Lande bereits sehr damit beschäftigt sind, Registrierungsformulare von Deutschen und Oesterreichern, die sich hier aufhalten, entgegenzunehmen. Der Gesetzerlaß vom 2. März 1938 verfügt, daß sich alle Deutschen — die früheren Oesterreicher einbegriffen — die sich länger als drei Monate im Ausland befinden, registrieren lassen müssen. Diese Bestimmung bezieht sich selbstverständlich nicht auf Deutsche, die das amerikanische Bürgerrecht erworben haben.

— Berlin. Sir Neville Henderson, der britische Botschafter, übermittelte dem Reichsaußenminister Joachim v. Ribbentrop zwei Noten mit Bezug auf den Anschluß Oesterreichs an Deutschland.

In einer der Noten wird die Vereinigung Oesterreichs mit Deutschland anerkannt und in Verbindung damit wird um das exequatur (offizielle schriftliche Anerkennung und Bestätigung) für ein britisches Generalkonsulat in Wien, wo Großbritannien bisher eine Legation unterhielt, ersucht.

In der anderen Note heißt es, daß sich die britische Regierung in gewissen Fragen, die durch den Anschluß aufgeworfen wurden, wie z. B. die von Oesterreich als souveränen Staat unterzeichneten Verträge, die Entscheidung vorbehalten.

— Miami, Fla. Eine Feuersbrunst von unbekanntem Ursprung zerstörte einen der Flugzeuge-Schuppen in dem städtischen Flughafen nebst vierzehn Flugzeugen, wodurch ein Schaden von ungefähr $700,000 angerichtet wurde.

— New York. Bei dem Diner, das der „Coucil of Foreign Relations" ihm zu Ehren gab, hat der von einer kurzen Studienreise durch 14 europäische Länder zurückgekehrte frühere Präsident Herbert Hoover eine durch den Rundfunk über das ganze Land verbreitete bedeutsame Ansprache über das Ergebnis seiner Beobachtungen gehalten. Mit dem gleichen Nachdruck, mit dem er inbezug auf unsere Außenpolitik den Anschluß an die auf Verhütung des Krieges gerichtete „kollektiven sittlichen Kräfte" empfahl, befürwortete er vollständiges Fernhalten von irgendwelcher Einmischung in die Innenpolitik fremder Nationen. Er warnte vor dem Beitritt zu einer demokratischen Front Großbritanniens und Frankreichs gegen die faschistischen Diktaturen und erklärte: „In den Hauptfragen der Weltbeziehungen sollten unsere Losungsworte sein absolute Unabhängigkeit politischen Handelns und angemessenes Gewappnetsein."

— Paris. Wie es hier heißt, hat Deutschland vier Forderungen an die Tschechoslowakei gestellt. Dieselben lauten:

1. Gründung eines Bundesstaates nach dem Muster der Schweiz mit deutschen, tschechischen, polnischen und slowakischen Kantonen.

2. Wirtschaftsabkommen mit starker Anlehnung an Deutschland.

3. Verbot aller von deutschen Emigranten in der Tschechoslowakei veröffentlichten Zeitungen und Zeitschriften.

4. Neutralitätserklärung, durch welche die Tschechoslowakei alle militärischen Abkommen mit Frankreich und Rußland rückgängig macht.

Nachrichten, die aus Berlin und Prag hier eingetroffen sind, besagen, daß die Tschechoslowakei die drei ersten Forderungen bereits angenommen hat. Mit Rücksicht auf die Haltung der britischen Regierung und die Schwäche Frankreichs erscheint es als sehr wahrscheinlich, daß auch die vierte Forderung angeonmmen werden wird.

— Bevölkerung in China von Seuche, Hungertod und Hochwasser bedroht.

Dreißig Millionen Menschen auf der Flucht aus dem verwüsteten Kriegsgebiete — Kai Scheks Widerstand kann die Katastrophe nicht verhindern.

— Mexiko City. Eine neue Partei ist hier gegründet worden, um das Programm „Mexiko den Mexikanern" durchzuführen. Die neue Partei nennt sich „Partei der Revolution". Sie tritt ein für eine klassenlose Gesellschaft in einem sozialistischen Staat.

— Prag. Die Regierung verlängerte ihr Verbot der Abhaltung politischer Versammlungen und Demonstrationen, das ursprünglich auf vier Wochen bestimmt war, auf unbestimmte Zeit.

— Frankfurt a. M. An der im Rohbau fertiggestellten neuen Luftschiffhalle auf dem Weltflughafen Rhein-Mainz stürzte aus bisher unbekannter Ursache gestern der Tragpfeiler zusammen. Unter den Trümmern des Pfeilers wurden 6 Arbeiter tot und eine Reihe verletzt geborgen. Eine Untersuchung über die Ursache des Unglücks ist eingeleitet worden.

— Leon Blums Regierung in Frankreich mußte resignieren, als das Finanzprogramm der Regierung vom Senat zurückgewiesen wurde. Eduard Daladier, Frankreichs Kriegsminister ist aufgefordert worden, ein Kabinet zu formen. Er will versuchen alle Parteien zu vereinigen.

— Ein Sturm hat die Grenzgegend Alabamas und Mississippi heimgesucht, wobei 23 Personen ihr Leben verloren.

— Lord Halifax, Englands Auslandsminister hielt eine Rede, in der er die Handlung der Regierung rechtfertigte, und das in einer Weise, daß aus die Arbeiterversammlung, vor der er sprach, ihm recht geben mußte. Dabei machte er eine Bemerkung, aus der man schließt, daß der frühere Auslandsminister Eden wohl bald zurück ins Kabinet kommen wird.

— Die Chinesen sind in den letzten Tagen weiter vorgegangen, doch haben sie wenig Aussicht auf einen endgültigen Sieg.

— Am 7. April betrug Canadas Einwohnerzahl laut Angabe des statistischen Bureaus 11,196,441 Personen. Seit dem 1. Januar waren 278,992 geboren und 140,177 gestorben.

Der Ruhm des Kreuzes.

Es sei ferne von mir, zu rühmen, denn allein von dem Kreuz unseres Herrn Jesu Christi. Galater 6, 14.

Nun sind wir wieder in die Passionszeit eingetreten, in der wir in ganz besonderer Weise unsere Gedanken auf das Kreuz Jesu Christi lenken wollen.

Unruhevoll ist unsere Zeit. Die Ereignisse überstürzen sich. Große, bedeutsame Aufgaben erwachsen dem Volke Gottes; aber auch ernste Gefahren drohen ihm. Der Fels, auf dem es steht, ist für alle Zeiten von Gott in Christo gelegt. Nicht von diesem Felsen hinweg darf der Wogenschlag der Zeitereignisse es treiben. Nur fester soll es gründen auf ewigem Grunde. Die Quellen seiner Kraft liegen nicht im Irdischen, Zeitlichen, Vergänglichen. **Seine Kraft, sein Lied, sein Ruhm ist das Kreuz des Gottessohnes.** Das Volk Gottes hat seines heiligen Priesteramtes zu walten an unseren Zeitgenossen, denen wir das höchste schuldig sind: das Evangelium Gottes, **das Wort vom Kreuz.** Wie ein schriller Mißklang ertönte in dem Bildungs- und Kulturglanz der alten Welt das Wort vom Kreuz. Die Juden forderten Zeichen, und die Griechen fragten nach Weisheit, aber Paulus verkündigte den gekreuzigten Christus. Er tat dies nicht nur amtsmäßig und pflichtmäßig. Nein, sein Reden vom Kreuz wurde ein Rühmen des Kreuzes. Ueber alles, was in der antiken Welt glanzvoll und ruhmwürdig schien, hob er hoch hinaus das Kreuz. So völlig war also dahingeschwunden der grimmige Kreuzeshaß des ehemaligen Pharisäers. So völlig war zerschmolzen im Kreuz Christi der Stolz seines Pharisäertums, der Ruhm seines Wissens, das Hochgefühl eigenen Kraftbesitzes. Nichts mehr blieb ihm preiswürdig und groß als das Kreuz. Paulus steht im Erleben der tötenden und belebenden Kräfte des Kreuzes an jedem Tage neu. Das ist es auch, was seine Zeitgenossen diese Botschaft ernst nehmen läßt. Das ist es auch, was viele von ihnen diese Botschaft als eine Torheit empfinden läßt.

Die Kreuzesbotschaft kündet uns den Vollgehalt der Wahrheit Gottes an. Es liegt — o Wunder aller Wunder! — in der unverhüllten **Torheit** des Kreuzes der entscheidende **Triumpf** der Gottesweisheit und in der Ohnmacht des Kreuzes die entscheidende Offenbarung der **Gotteskraft.** So hat es Gott für gut geachtet. Solchen Weg hat Er erwählt für die Offenbarung Seiner Macht und Weisheit. **Der Wehrlose am Kreuz schlägt mit Seiner siegreichen Schwachheit die schwertgerüstete und doch so ohnmächtige Gewalt der Welt zu Boden.**

Eine ernste Frage begegnet uns, wenn wir bereit sind, aus vollem, wahrhaftigen Herzen in den Ruhm des Kreuzes mit einzustimmen: **Bist du bereit, die Entwertung aller deiner natürlichen Werte im Kreuze anzuerkennen? Willst du dieses Todesgericht über dein natürlich-fleischliches Wesen ertragen?** Wo Menschen- und Selbstverherrlichung getrieben wird, da ist das Wort vom Kreuz beiseite gesetzt. Der Glaube an den Menschen beherrscht unsere Zeit. In allen Tonarten hören wir menschenvergötternde Reden. Vom Kreuze her werden wir gerichtet in all unserem eigenen Können und Wissen. Nur dem durch das Kreuz Gerichteten kann das Wort vom Kreuz Gotteskraft und Gottesweisheit werden.

So hat es Paulus in Uebereinstimmung mit den andern apostolischen Zeugen der Anfangszeit verkündigt. Zu allen Zeiten soll dieses Zeugnis der Menschheit zum Heil verkündigt werden. Aber vor allem braucht auch unsere Zeit dieses Zeugnis für ihre tausendfachen Wunden und Nöte, für all das zum Himmel schreiende Weh in Häusern und Herzen. Sie braucht dieses Zeugnis, damit die Friedlosen Frieden mit Gott finden, die Beladenen Vergebung, und ewiges Leben die Sterbenden. Es braucht unsere Zeit dieses Zeugnis in Beweisung des Geistes und der Kraft.

Vergessen wir dabei nur nicht, daß das Wort vom Kreuz auch heute noch zu gewichtigen Zeitströmungen in scharfem Gegensatz steht. Man studiere darauf hin nur einmal auch „christlich“ sein sollende Reden und Schriften! Wie wird da im weitgehendem Maße übergangen, was doch Kern und Stern der Schriftlehre ist: Das Wort vom Kreuz. Gewiß wird seiner hier und da einmal Erwähnung getan, aber die Worte wirken oft mehr als bloßer Redeschmuck, mehr als Phrase und frommes Beiwerk. Möge doch die Passionszeit, die wir nun wieder durchleben dürfen, dazu dienen, daß unsere Gemeinden aufwachen zu einem kraftvollen Zeugnis in Wort und Wandel, durchdrungen von der Kraft des Kreuzes.

Man ist ja in unseren Tagen fast ängstlich darauf bedacht, über Fragen der Weltanschauung möglichst nicht zu streiten. Gewiß, zum Streiten ist auch uns die Heiligkeit des Gegenstandes zu unantastbar. Aber als Zeugnis muß die Kreuzesbotschaft heraus in g a n z e r, ungeschwächter Klarheit, in ihrem biblisch-paulinischen Vollgehalt. Wir erachten es als eine schlechte Taktik, in „christlichen“ Reden und Schriften den Kernpunkt des biblischen Christentums ungesagt zu lassen, aus Sorge um den Widerspruch. So kann unseren Zeitgenossen nicht gedient werden. Nein, so wird das Heiligste unterschlagen, das Heiligste, das Gott geben will, das wahre Kleinod, dessen Glanz wir durch die Schrecken der Zeit hindurch wieder erblicken sollen.

Aber nicht nur Worte sollen das Kreuz preisen und Theorien seinen Ruhm verkündigen. Nein, aus dem persönlichen Erleben und Erleiden des Kreuzes soll sein Lied hinausklingen in eine licht- und kraftlose Menschheit. Im Siegerton des Geistes sollen seine Klänge quillen aus dem Herzen der Kreuzesfreunde, aus dem Herzen des Volkes, dessen einzige Passion der gekreuzigte Christus ist.

„Darum sei mir gesegnet ewiglich, du verachtetes, dürres Holz! Wie du einmal als der wahre Lebensbaum des neuen Paradieses der verlorenen Welt das Heil wiedergegeben, so mußt du fort und fort in der Welt erhöhet werden als der rechte Markstein zwischen Leben und Tod, Wahrheit und Lüge! Du mußt erkannt werden als der Felsen zum Auffstehen derer, welche errettet werden, und zum Aergernis derer, welche verloren gehen. Selig, wer sich deiner nicht schämt noch entsetzt! Selig, wer dich nimmt und den, der es hoch um uns verdient hat ehret durch treues Nachfolgen!“ H.

Das Gewissen.

Vor etlichen Jahren las ich eine eigenartige Geschichte, die ein Europäer einem schwarzen Einwohner Transvaals abgelauscht hatte. Zwei Männer, Masilo und Masilonyana, ziehen zusammen auf einsamer Straße ihrem Heimatort zu. Masilo ist arm und sieht mit Neid auf seinen Gefährten, der einige schöne Rinder vor sich her treibt. In einsamer Wildnis, wo niemand sie beobachten kann, fällt er ihn hinterrücks an, erschlägt ihn, verscharrt ihn im Sande und treibt nun die Herde seiner Heimat zu.

Noch ist er nicht weit gewandert, da kommt ein Vöglein geflogen, setzt sich auf das Horn des einen Ochsen und singt: „Masilo hat den Masilonyana ermordet und alle Menschen sollen's wissen.“ Erschreckt und erzürnt hört Masilo die Worte. Schnell ergreift er einen Stein, ein wohlgezielter Wurf genügt dazu, das Vöglein zu töten. Beruhigt zieht der Mörder weiter. Doch nicht lange. Plötzlich sitzt das erschlagene Vöglein wieder an derselben Stelle und singt: „Masilo hat den Masilonyana ermordet und alle Leute sollen es wissen.“ Wieder ergreift Masilo einen Stein und begräbt dann die kleine Leiche in der Erde. Doch umsonst. Bald klingen dieselben Worte wieder an seine Ohren. Er tötete das Vöglein wiederum, verbrennt es und streut seine Asche in die Winde. Nun hat er Ruhe. Er kommt in seine Heimat und wird von seinen Bekannten begrüßt. Aber welcher Schrecken! Plötzlich sitzt der kleine Ankläger wieder da und erstaunt hören alle sein Lied: „Masilo hat den Masilonyana ermordet und alle Leute sollen's wissen.“ Nun wird die öffentliche Anklage erhoben, Masilo kann sich nicht reinigen von dem Verdacht und es ereilt ihn die verdiente Strafe. Soweit das Märlein; denn ein Märlein ist's, weil ein Vöglein nicht reden und ein totes Vöglein nicht wieder lebendig werden kann. Und doch ist es wieder eine wahre Geschichte. Was dort die Heiden mit dem Vöglein meinen, das seine Anklagen erhebt und nicht getötet werden kann, das ist das gleiche, was wir Gewissen nennen.

1. Was ist das Gewissen?

Das Wort kommt her von Wissen, Bewußtsein. Es ist das von Gott dem Menschen eingepflanzte Bewußtsein, die Notwendigkeit, das Gute zu tun. Der tiefe französische Denker, Alexander Vinet, hat einmal gesagt: „Losgelöst von den Gedanken Gottes, bleibt das Gewissen in unserer Natur eine Sonderbarkeit, ein Rätsel, ja etwas Sinnloses. Auberlen bezeichnet es als den Reflex des Gottesbewußtseins im Selbstbewußtsein.

Im Gewissen leuchtet das Gottesbewußtsein in das Selbstbewußtsein und der ganze Inhalt des Selbstbewußtseins wird in das göttliche Licht des Gottesbewußtseins gestellt, um seinem Urteil unterstellt zu werden. Wer auf sein Gewissen achtet, der merkt, daß dem, was sein eigenes „Ich“ denkt, will, vollbringt, ein anderes „Ich“ in den Weg tritt, welches das Tun des einen straft, verurteilt oder entschuldigt. Es ist eine angeborne Anlage der menschlichen Persönlichkeit, die sich in ihren Aeußerungen geschichtlich nachweisen läßt bei Menschen aller Zeiten, eine Anlage, wodurch Gott am allerbesten dem Menschen beikommen und auf ihn einwirken kann. Es gleicht einem Richter, der alle Gebiete des Lebens genau kontrolliert. Man hat es auch die Stimme Gottes im Menschen genannt. Letzteres ist charakteristisch, doch nur zum Teil richtig. Wäre das Gewissen ohne weiteres in jedem Fall und bei jedem Menschen die Stimme Gottes, so müßte derselbe, wenn er der Weisung des Gewissens folgte, nie irrend und verkehrt handeln. Das ist nun aber nachweisbar in vielen Fällen tatsächlich schon vorgekommen. Wie manche Torheit ist schon begangen, wie viele unrichtigen Urteile sind schon gebildet und Menschen namenloses Leid zugefügt worden, weil viele glaubten, nach ihrem Gewissen handeln zu müssen. Es ist eine Stimme, oft eine gewaltige. Es sagt dem Menschen, daß er das Rechte und Gute tun, das Verkehrte und Böse aber lassen soll. Tut er nun trotz der Weisung des Gewissens das Gute nicht, sondern das Böse, so erhebt es mit Macht seine Stimme und sagt ihm: „Du hättest nicht so handeln, nicht so reden und zu diesem Schritt dich nicht bewegen lassen sollen. Folgt er jedoch der Weisung desselben, so erfüllt das Herz ein Gefühl der Beruhigung. Jeder Mensch, auch der tief Gesunkene, hat ein Gewissen. Zwar scheint dieser Ausspruch den Erfahrungen zu widersprechen. Manche häufen Unrecht auf Unrecht. Ihr Sünder- und Verbrecherleben ist ein furchtbares und immer noch kann ihr Gewissen sie nicht zum Stillstand bringen. Dessen ungeachtet ist doch das Gewissen vorhanden. Es mag ja allerdings durch fortwährendes Betäuben und Unterdrücken halb totgeschlagen worden sein. Das will aber nicht sagen, daß es

nie mehr aufwachen wird. Was im Leben oft nicht geschieht, ist im Sterben wiederholt vorgekommen, was Bekenntnisse sterbender Menschen vielfach bezeugen.

Das Alte Testament kennt das Wort Gewissen nicht. Wo in demselben diese Wirkung vorkommt, wird sie dem Herzen zugeschrieben. So scheint nahe zu liegen, daß Herz und Gewissen miteinander innig verbunden sind, letzteres das geistige Zentrum des Herzens ist. Sehr wichtig ist das Gewissen für die Predigt des Wortes Gottes, indem es ein kräftiger Zeuge der Bestätigung der Wahrheit ist, wenn dieselbe das Ohr des Zuhörers erreicht.

2. Das böse Gewissen.

Dieses kann auf verschiedene Weise entstehen und es hängt dabei viel davon ab, ob der Mensch zartfühlend oder abgestumpft ist.

1. Durch Ungehorsam. Sobald der zartfühlende Mensch etwas gedacht, geredet oder getan hat, das dem Gewissen entgegen ist, so erhebt sich dieser Richter, klagt an, macht Vorwürfe, und damit ist das böse Gewissen schon vorhanden. Als David das Volk zählen ließ und Joab ihm die Zahlen brachte, da konnte er sich nicht freuen über die Tausende seiner Kriegsleute, sondern empfand sein böses Gewissen. Mit Macht hielt es ihm seine Sünde vor: „Du hättest das nicht tun sollen, nun hast du es doch getan, hast den Willen Gottes mißachtet, du bist schuldig."

Bei harten, abgestumpften Menschen braucht es oft viel, bis das Gewissen erwacht und ihnen ihre Sünden vorhält. Solches geschieht aber nicht selten unter dem Schall des Wortes Gottes. Als Johannes der Täufer mit großer Kraft zur Buße rief, da fand sich auch Gelegenheit, das Gewissen des Vierfürsten Herodes zu schärfen. Solches geschah, als er mit Mut und Unerschrockenheit ihm eine Hauptsünde nannte und von Philippus Weib, die er sich zum Weibe genommen hatte, sagte: „Es ist nicht recht, daß du sie hast." Da wachte sein böses Gewissen auf und sagte ihm unter beständigen Anklagen „es ist nicht recht, daß du sie hast."

2. Bei besonderen Gelegenheiten. Als Jakobs Söhne von Joseph mit großer Strenge behandelt wurden, als sie hörten, daß einer sogar in Aegypten zurückzubleiben habe, da erwachte ihre alte Schuld mit neuer Macht und sagte ihnen: „Das ist eurer Bosheit Schuld, daß es euch so geht." Das erkennen wir aus ihrem Bekenntnis: „Das haben wir verschuldet an unserem Bruder Joseph." Jene Schriftgelehrten und Pharisäer, die die Ehebrecherin auf frischer Tat ertappt zu Jesu brachten ‚ihn zu versuchen, mußten mit bösem Gewissen abziehen, als sie hörten: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie" (Joh. 8). Durch die begangenen Sünden entstehen im Gewissen Flecken, weshalb das böse Gewissen als ein beflecktes genannt wird (Titus 1, 15; 1. Kor. 8, 7). Früher geschah es zuweilen, daß man Verbrechern beschimpfende Zeichen zur Strafe einbrannte. Dadurch wurde an jenen Stellen ihre Haut ganz unempfindlich. Gleicherweise kann das böse Gewissen gebrandmarkt werden (1. Tim. 4, 2), daß es für alles unempfindlich wird. Die Macht des bösen Gewissens ist eine gewaltige. Große Unruhe und tiefe Friedelosigkeit bemächtigt sich des Menschen. Aerger und Selbstanklagen, Reue und Verzweiflungsanfälle brausen sturmartig durch das dunkle Herz. Es straft die begangene Schuld. Das Ohr hört das Wimmern des Opfers, das Flehen der Unterdrückten, das Jammergeschrei der Betrogenen. Das Auge schaut den Ort und das Opfer der ruchlosen Tat, der im geheimen begangenen Sünde. Der Schlaf weicht von den Augen, großer Reichtum, glänzender Geschäftsgang, freundliches Familienleben verliert den Reiz. Sterbende wälzen sich im Angstschweiß gebadet, unruhig auf ihrem Lager. Die Stille des Kämmerleins wird zur Folterkammer. Furchtbare Lagen! Bedenklich sind die Mittel, die genommen und die Wege, die gegangen werden, des bösen Gewissens, dieses lästigen Richters los zu werden. Man flieht die Stille und sucht Gesellschaft und zwar möglichst laute. Man meidet die Gotteshäuser, die Stätten der Andacht und sucht Wirtshäuser und Kneipen auf. Durch reichlichen Alkoholgenuß sucht mancher das böse Gewissen zu betäuben. Hilft das alles nichts, so haben Tausende zum Entsetzlichsten ihre Zuflucht genommen und haben ihrem Leben „wie Judas" ein Ende gemacht. So haben allein Deutschland, Oesterreich und Frankreich in 50 Jahren 610,000 Menschen durch Selbstmord verloren, während der Krieg in der gleichen Zeit nur 316,000 Opfer forderte. Schreckliche Zahlen! Wie viele dieser Selbstmörder mögen mit dem grenzenlosen Wahn befangen gewesen sein, der Tod sei der ersehnte Ruhebringer! Wie entsetzlich ist doch die List und Macht des Teufels, wodurch er die betrogenen Menschen in die Hölle stürzt.

3. Das gute Gewissen.

Dieses unterscheidet sich sehr vom schlafenden Gewissen. Manch frecher Geselle, roher und unbußfertiger Taugenichts hat, nachdem er es soweit gebracht hatte, daß sein Gewissen ihn in Ruhe ließ, gesagt: „Ich habe ein gutes Gewissen." Unendlich verblendet ist jeder, der also steht. Das gute Gewissen darf also nicht aufgefaßt werden als ein untätiges Gewissen. Wer dem andern ruhig ins Auge schauen und seine Unschuld beteuern kann, dabei keine Miene zu verziehen braucht, hat noch nicht mit zweifelloser Sicherheit ein gutes Gewissen. Es gibt bedenkliche Heuchler, die mit furchtbaren Gewissensbissen, aber äußerlich völlig ruhigem und sicherem Auftreten Verbrechen, Diebstähle, Sünden und Untreuen aller Art ableugnen können.

Ein gutes Gewissen ist vor allem ein von der Sündenschuld entlastetes Gewissen. Wer mit der drückenden Last der großen Schuld, dem verlornen Leben zu Jesus kommt, offen und ehrlich, aufrichtig und ganz die Sünden bereut vor Gott und wo es die Pflicht erfordert, auch vor Menschen bekennt, im lebendigen Glauben das vollbrachte Opfer auf Golgatha erfaßt, der wird durch Jesu Blut gereinigt, dem wird die Last abgenommen, die Schuld vergeben. Durch Jesu Wunden ist er geheilt. Tiefer Gottesfriede erfüllt das Herz. Wunderbare Ruhe genießt der Entlastete. Sein seliges Empfinden wiederzugeben, dafür findet er nicht Worte genug: „Fröhlich zieht er seine Straße hier durch dieses Pilgerland."

Ein gutes Gewissen ist ein Gewissen, dem der Herr durch seinen Geist sein Wohlgefallen bezeugen kann. Das geschieht, wenn der Begnadigte in Treue und Gehorsam vor Gott wandelt, das Wort Gottes in der Kraft des auferstandenen Heilandes lebt, unter der zarten Zucht und Leitung des Geistes Gottes steht und sich beständig übt, ein unverletztes Gewissen zu haben, beides, vor Gott und vor Menschen. So ist das Gewissen ruhig. Es hat nichts vorzuwerfen und zu strafen. „Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen."

4. Die Bildung des Gewissens.

Es ist merkwürdig, daß von einer solchen gesprochen werden muß. Nach klarer Schriftlehre und vielen Erfahrungen gibt es irrende, schwache und starke Gewissen. Die Tätigkeit des Gewissens hängt außerordentlich von der Erkenntnis ab und ist deshalb das Verhältnis der Erkenntnis zum Gewissen von größter Bedeutung. Hier hinein gehört die merkwürdige Stelle, Apostelg. 23, 1, wo Paulus bezeugt: „Ich habe mit gutem Gewissen Gott zu dienen gesucht bis auf diesen Tag." Offenbar beziehen sich diese Worte auf sein ganzes Leben. Wie war das aber nur möglich, daß er die Christen verfolgen, ins Gefängnis werfen und dabei ein gutes Gewissen haben konnte? Wie damals seine Erkenntnis war, eiferte er eben für Gott (Apg. 22, 3; 1. Tim. 1, 13). In den apostolischen Gemeinden gab es Glieder, die mit gutem Gewissen Fleisch aßen, das vorher Götzen vorgelegt worden war. Sie hatten eben die Erkenntnis, daß ein Götze nichts sei. Andere wiederum hatten die Ansicht, durch den Genuß solchen Fleisches genieße man Götzenopfer und versündige sich damit. Hätten sie trotzdem gegessen, so hätten sie ihr Gewissen befleckt, verletzt und hätten umkommen können. Die Starken unter ihnen sollten deshalb in der Liebe stehen und um der Schwachen willen das Essen solchen Fleisches in ihrer Gegenwart bleiben lassen (1. Kor. 8, 7. 10. 12). Die Starken glaubten, sie dürften allerlei essen. Die Schwachen aßen nur Kraut. Dabei bestand die Gefahr, daß die Starken die Schwachen verachteten um ihres engen Gewissens, die Schwachen die Starken richteten um ihres weiten Gewissens willen (Röm. 14, 1ff.). Das sollte vermieden werden und auch hierinnen die selbstverleugnende, nicht das Ihre suchende Liebe walten. Aus diesen Beispielen sehen wir klar und deutlich, wie viel für die richtige Tätigkeit des Gewissens von der rechten Erkenntnis abhängt. Wir haben am Anfang gesehen, daß das Gewissen gleichsam der Richter im Menschen ist. Wie sich nun aber ein Richter in seinem Urteil durch die Gesetze leiten läßt, so das Gewissen durch die Erkenntnis. Demgemäß kann es verstanden werden, wenn die Gewissensforderungen eines Heiden, Juden, Mohammedaner, Katholiken, Namen- oder Bibelchristen in manchen Punkten von einander abweichen, daß zwei Personen oft nach ihrem Gewissen handeln und Gegenteiliges tun. Von großer Wichtigkeit für die Bildung des Gewissens bleibt, daß wir uns der unbeschränkten Leitung und Erziehung des Heiligen Geistes hingeben, das Wort Gottes unseres Fußes Leuchte und das Licht auf unserem Wege sein lassen. Geschieht das, so wird das Gewissen gebildet, in der Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott geläutert, gehoben und so wird es immer mehr zum sichern Führer durch das tägliche Leben.

H. K.

Gemeindeblatt.

— **Canada hat jetzt die Radio-Steuer** auf $2.50 erhöht, die vom 1. April für ein Jahr läuft.

— **In Japan sind scharfe Protestkundgebungen** gegen England an der Tagesordnung, denn es wird behauptet, daß gerade England China in seinem Kampfe gegen Japan unterstützt.

— **In England wieder protestieren** die Arbeiter bei der Regierung gegen den Verkauf von Kriegsmaterial an Japan.

— **In den Vereinigten Staaten ist** ein privater Behausungsplan von 50 Millionen Dollar in Erwegung, hinter demselben John D. Rockefeller Jr. stehen soll.

— **In Ottawa sind zwei Gesetzvorlagen** eingereicht worden, die Canadas Wahlsystem ganz ändern werden, wenn sie angenommen werden. Mich wird ja doch kein Wahlsystem ins Parlament bringen.

— **Eine Zugentgleisung in Rhodesia,** Süd-Afrika tötete 23 Personen.

— **Den durch ihre Fünflinge Berühmten** Dionnes ist ein Junge als Zugabe gegeben, sie haben jetzt 12 Kinder am Leben, ein Kind ist gestorben. Die Mutter ist schon volle 29 Jahre alt.

— **Auch der zweite von den entflohenen** Sträflinge aus dem Gefängnis zu Stoney Mountain Frank Shuro sitzt wieder hinter No. 17. Er wurde in Winnipeg arretiert. Es fehlt nur noch Wurz.

— **Die Swift Packing Plant in St.** Boniface plant einen sehr großen Neubau.

— **Englands Parlament erhält auch** mal Anschauungsunterricht im Boxen, als letzten Montag Emanuel Schinwell, der frühere Minister der Minen im Arbeitskabinett zur Gegenseite ging und Commander Robert Bower eine Ohrenfeige gab für eine Bemerkung, man solle Shinwell zurück nach Polen schicken, die letzterer gemacht soll haben, trotzdem Shinwell in England geboren ist, also 100 prozentiger Engländer und nicht ein Pole mehr ist. Sie entschuldigten sich beide und der Rekord ging ins Archiv.

— **In Texas sind auf brutalste Weise** eine Mutter und ihre Tochter, die von Calif. per Auto kamen, umgebracht worden. So weit hat die Polizei den oder die Mörder noch nicht.

— **Jede Minute Tag und Nach werden** $30,000. für Aufrüstung in der Welt ausgegeben. England allein will in einem Jahre $1,758,250,000 dafür ausgeben.

— **Japan hat einen scharfen Protest** in Moskau überreichen lassen, über ihre offene und allseitige Unterstützung Chinas, der aber ohne weiteres zurückgewiesen wurde, wodurch die Lage zwischen den beiden Ländern sich weiter verschärft hat. Die Frage, daß Japan Sibirien beim Bajkalsee von Rußland abschneidet rückt weiter in den Vordergrund.

— **In New York ist Rene Kraus,** Dr. Schuschniggs Ratgeber eingetroffen und hat einen Bericht der letzten Tagen der alten österreichischen Regierung gegeben, der aber weder mit den Berichten von deutscher, noch englischer Seite übereinstimmt. Er meinte, er sei der einzige Beamte, dem die Flucht gelungen war.

— **Die Vereinigten Staaten, von** Präsident Roosevelt dazu geführt, und auch England wollen die Flüchtlinge aus Deutschland und Oesterreich aufnehmen. Man befürchtet, manch ein unerwünschter Bolschewist wird dann hier Heimatrecht erhalten.

— **Spaniens Nationalistenarmeen gehen** unaufhaltsam vor, sie haben das Loyalistenspanien durchbrochen und gehen stark in Catalonien vor, bald ist Frankreichs Grenze nicht mehr in direkter Verbindung mit den Kommunisten Spaniens. Valencia, die zeitweilige Hauptstadt steht in größter Gefahr des Falles. Die großen Kraftwerke sind von den Nationalisten besetzt, ehe die Kommunisten sie zerstören konnten. Alle Munitionsfabriken der Regierung haben keine Kraftzufuhr mehr.

— **Die Vereinigten Staaten wollen jetzt 481 Millionen zur Aufrüstung aus**geben, wie es am 7. April vom Senat beschlossen wurde.

— **Winnipegs Budget, nachdem man** nach allen Seiten beschnitten hatte, wo es nur eben möglich war, ist balanciert, ohne daß die Steuern erhöht mußten werden.

— **Canadas Regierung plant einen** Arbeitsplan, der 100 Millionen Dollar fordern soll, um die Arbeitslosigkeit zu beheben, und das wird allseitig begrüßt werden.

— **Chinas Kriegshaupt Chiang-Kai-Schek** ist zum Vorsitzenden der Nationalpartei des Landes gewählt worden und hat dadurch den Posten erhalten, den der Gründer der Republik inne hatte und seit dessen Tode noch nicht besetzt war.

— **Eine Vereinbarung hat die Selbständigkeit** der Philippinen bis auf das Jahr 1960 hinausgeschoben, klug gehandelt.

— **Spaniens Regierung wandte sich** an England und Frankreich um Hilfe und um Aufhebung des Einfuhrverbotes für Waffen, doch verweigerten beide Reiche die Bitte.

— **In Chicago brannten die obersten** beide Stockwerke des Hotels Center aus, wobei 7 Personen ihr Leben verloren.

— **Laut englischen Zeitungen sollen** die Aethiopier den Italienern viel zu schaffen geben. Die Provinz Gojjam soll ganz von den Italienern geräumt worden sein. Dieser Provinz sollen die Italiener auch volle Autonomy angeboten haben. Eine Bestätigung fehlt, wird wohl auch nicht kommen. Daß es Zusammenstöße noch geben wird, ist zu denken, doch sollte es im großen Maßstabe sein, so würde ja Italien sofort genügend Militär hinwerfen und die Aufstände aufräumen.

— **In der Stadt Maesteg, Wales,** England, traf Königin-Mutter Mary ein, der erste königliche Besuch in 600 Jahren. Aufs wärmste wurde sie begrüßt.

— **Aus Wien wird den „Internationalen** Jugend- und Hochschul-Nachrichten" (Luzern) geschrieben:

Die nationale Studentenschaft Oesterreichs stand in den letzten Wochen geschlossen an der Kampfront gegen das Regime Schuschnigg. Sie beteiligte sich überall an den großen Demonstrationen gegen den von Schuschnigg angesetzten Volksentscheid. In Wien nahmen die Studenten am Marsch der Nationalsozialisten zum Ballhausplatz teil, der während den Verhandlungen zwischen Bundespräsident Miklas und dem ehemaligen Innenminister Seiß-Inquart stattfand. Nach vollzogenem Umbruch verschwanden die vaterländischen Sachwalter an den Hochschulen, weil ihnen jede Basis bei den Studenten fehlte. Die von der Minderheitenregierung Dollfuß aufgelöste Deutsche Studentenschaft wurde wieder errichtet.

Die österreichische Studentenschaft begrüßt die Verwirklichung des großdeutschen Gedankens. Es ist ein Ziel erreicht worden, für das viele studentische Generationen seit Jahrzehnten kämpften. Deshalb steht die österreichische Studentenschaft ganz in der nationalsozialistischen Bewegung.

— **J. H. R. Gray C. Boyce von der** Universität in Princetown, U. S. A. und W. H. Dawson haben bei Robert Hale und Co., London, ein Buch erscheinen lassen, das berechtigtes Aufsehen erregt. Die beiden Gelehrten gehen hier mit strengster Wissenschaftlichkeit an eine Frage heran, d. man bisher als eine rein interne Angelegenheit der Tschechoslowakei anzusehen gewohnt war. Das vorliegende Buch rollt sie noch einmal auf und bringt sie vor das Forum der Weltöffentlichkeit. Es dreht sich vor allem um die Frage: Darf sich die Prager Deutsche Universität als rechtmäßige Nachfolgerin und Erbin der vor vom Kaiser Karl VI. im Jahre 1348 gegründeten Hochschule so gut wie diese „Karls-Universität" nennen?

Die Verfasser kommen nach genauer Prüfung des gesamten vorhandenen wissenschaftlichen Materials zu einem die Auslegung des deutschen akademischen Senates rechtfertigenden Standpunkte. Selbst diejenigen, die die Universitätsfrage weniger interessiert, werden hier, gleichsam in fremden Spiegeln, eine jeden politisch Denkenden fesselnde Stellungnahme zweier ausländischer Forscher zu den nationalen Kämpfen in der Tschechoslowakei kennen lernen, die umso beachtenswerter ist, als sie von unparteiischer Seite erfolgt und einer Leserschaft von Millionen englisch Sprechender unterbreitet wird.

— **J.H.R. Die religiösen und stammmäßigen Gegensätze** sind neben den sozialen Problemen und rein personellen Dinge die Hauptspannungspunkte der albanischen Innenpolitik. Die Regierung will nunmehr durch eine zweckmäßige Organisierung der Jugend von Oben diese Spannungspunkte für die heranwachsende Generation unwirksam machen. Sie bereitet nunmehr ein Gesetz über die Organisierung einer albanischen Staatsjugend vor. Dieses Gesetz wird alle männlichen Jugendlichen im Alter von 6 bis 21 Jahren zur Zugehörigkeit zu der national-albanischen Jugendorganisation verpflichten. Auch auf anderen Gebieten des Jugendlebens sollen wesentliche Reformen durchgeführt werden.



— **Versammlungshalter Ryffenegger** war einmal auf dem Thunersee Zeuge eines sehr heftigen Wortwechsels über Politisches. Die Gesellschaft hatte sich in zwei Parteien geteilt; es war eben eine politisch aufgeregte Zeit. Ryffenegger saß unbeteiligt auf seinem Platz, bis ein hitziger Kommunist auf ihn zudrang und ihn fragte: „Was seid denn Ihr?" Die Antwort lautete: „Ich bin ein Kommunist." „Also wieder einer mehr," sagte jener. „Habt Ihr's gehört beim T? So sind wir also Brüder!" Die Gesellschaft sah R. groß an, wohl merkend, daß dieser nicht zu den Brüdern Liederlich gehöre. Da sprach er: „Ich kenne zwei Sorten Kommunisten und möchte nun doch gerne wissen, ob wir zur gleichen Sorte gehören, bevor wir Brüderschaft machen. Es waren schon zu der Apostel Zeiten Kommunisten, denn dort heißt es immer: „Sie brachten ihre Güter.", jetzt gibt es aber eine Sorte, wo es immer heißt: „Sie nahmen den Reichen ihre Güter." Nun gehöre ich zu der ersten Sorte, und Sie?" Ein schallendes Gelächter von allen Zuhörern machte dem Auftritt ein Ende.

— **DAJ. Die vom belgischen Innen**ministerium für das Jahr 1936 herausgegebenen Bevölkerungszahlen geben von einer Tatsache Kenntnis, die heute in Belgien stärkste Beachtung findet. Bei einer Gesamtvölkerungszahl von 8,330,959 waren 125,511 Geburten und 101,595 Sterbefälle insgesamt zu verzeichnen. Mit Ausnahme von Brüssel, das bei solchen Aufzählungen immer ein Sonderdasein führt, wurden bei den Flamen (Gesamtzahl: 4,084,396) 76,109 Geburten und 46,018 Sterbefälle gezählt. Das ergibt einen Geburtenüberschuß der flämischen Bevölkerung von 7,37 auf Tausend bei einem Ueberschuß von 2,87 für die Gesamtbevölkerung und einem Geburtenunterschuß von 1,93 der Wallonen. Die entsprechenden Zahlen für Brüssel lauten 1,267,188 Einwohner, 14,685 Geburten und 15,108 Strebefälle, das heißt also 0,09 auf Tausend Ceburtenunterschuß.

— **SP. Ein im Ruhestande lebender** Postbeamter deutscher Volkszugehörigkeit wurde von der Prager Postdirektion disziplinarisch mit dem Verlust der Ruhe- und Versorgungsgenüsse bestraft, weil er seine Dienstpflicht angeblich dadurch verletzt habe, daß er vom Januar 1931 bis April 1933 Mitglied der Deutschen nantionalsozialistischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei war. Das tschechoslowakische Postministerium hat die Strafe voll bestätigt, dem Beamten jedoch für die Lebensdauer einen Ernährungsbeitrag in der Höhe von 50 v. H. seiner Ruhegenüße bewilligt. Die beim Obersten Verwaltungsgericht eingebrachte Beschwerde ist erfolglos geblieben

Aufruf zur Mitarbeit

An alle Rußlanddeutschen

Der Verband der Deutschen aus Rußland hat sich u. a. der Aufgabe unterzogen, das Rußlanddeutschtum und seine Geschichte gründlich zu erforschen und dafür Sorge zu tragen, daß das heute noch fehlende und allgemein stark vermißte Standardwerk der rußlanddeutschen Geschichte geschrieben wird. Die Arbeit ist deswegen ungemein erschwert, weil in der Sowjetunion z. Zt. keine Nachforschungen betrieben werden können. Auf der anderen Seite sind ja bekanntlich unsere Archive in der Sowjetunion sinnlos verschleppt und vernichtet worden. Um so größere Bedeutung kommt daher dem Quellmaterial zu, das sich noch in Händen der über die Welt zerstreuten Rußlanddeutschen befindet und unter allen Umständen sichergestellt und gesammelt werden muß. Dazu gehören in erster Linie Urkunden aller Art, Briefe aus vergangenen Zeiten, Gründungs- und Versammlungs-Protokolle, Kalender, Zeitungen, Bücher, Reiseschilderungen usw. usw. Mancher Besitzer einer solchen Unterlage mag ihr keinen besonderen Wert beimessen, für Forscher aber bildet sie ein wertvolles historisches Dokument. Gelingt es dem VDR, dieses Material in seinem Archiv zu sammeln und zu sichten, so schafft er damit eine reiche Fundgrube für Forschungswerke. Daher ergeht an alle Landsleute und Besitzer solchen Materials die dringende Bitte, es unverzüglich dem VDR zu überlassen.

Dies allein wird nicht genügen. Viele geschichtlichen Tatsachen und Geschehnisse leben nur noch in der Erinnerung, vornehmlich der älteren Generation, fort. Es besteht die große Gefahr, daß mit dem Fortschreiten der Zeit vieles vergessen wird und mit dem Ableben eines jeden Trägers solcher Erinnerungen ein Stück rußlanddeutscher Geschichte für immer ins Grab sinkt. Aus diesen Ueberlegungen heraus richten wir an alle folgende dringende Bitte.

Schreibt aus dem Gedächtnis alles nieder, das Euch aus vergangenen Zeiten an Erlebtem und Gesehenem bekannt ist. Es kommt dabei nicht auf den Stil, sondern allein auf die wahrheitsgemäße Schilderung an. Sendet diese Erinnerungs- und Erlebnisberichte unverzüglich an den VDR. In solchen Fällen, wo der Besitzer sein Material nicht schenken will, bitten wir um Ueberlassung zwecks Anfertigung von Kopien.

Wir wissen, daß die rußlanddeutsche Volksgruppe in allen Teilen der Welt, vornehmlich aber Rußland, einzigartige und einmalige Leistungen vollbracht u. allen Grund hat, auf ihre Vergangenheit stolz zu sein. Wir wissen aber auch, daß in der deutschen Oeffentlichkeit eine merkwürdige und für unsre Volksgruppe oft äußerst nachteilige Unkenntnis unserer Vergangenheit und geschichtlichen Leistungen herrscht. Es kann doch unmöglich unser Wille sein, die Vergangenheit preiszugeben und totschweigen zu lassen. Unser Stolz und unsere Dankbarkeit gegenüber den Vorfahren, aber auch die Verpflichtungen den nachfolgenden Generationen und dem deutschen Volke gegenüber verlangen von uns allen, daß wir gemeinschaftlich u. jeder nach Kräften zum Gelingen der gestellten, gewiß nicht leichten, aber um so schöneren Aufgabe beitragen.

Darüber hinaus ergeht an alle Rußlanddeutschen die Aufforderung, Pläne ihrer Heimatkolonien, möglichst vollständig mit Einzeichnung der Höfe und Angabe über ihre Besitzer nebst Familienangehörigen zu entwerfen, wobei in der Beschreibung genau Angaben über die einzelnen Familien, also Name und Zahl der Familienglieder, Daten über Geburt, Heirat und Ableben, Größe u. Beschaffenheit der Höfe, Viehbestand, Landbesitz, Aussaat und Ernteerträge usw. berücksichtigt werden sollen. Kirchen, Schulen und deren Schülerzahl, Mühlen, Fabriken, Werkstätten, Gottesäcker sind der Vollständigkeit halber in dem Plan mit aufzunehmen. Die Geschichte der Kolonien, vom Tage der Entstehung ab, interessiert in allen Einzelheiten ganz besonders. Nicht zu vergessen sind dabei genaue Angaben über die Lage der Kolonien: Gouvernement, Kreis und Wolostj. Wirchtige Ereignisse, wie Katastrophen aller Art, Mißernten, Feuerbrünste, Raubüberfälle, ferner Gemeinschaftsleistungen der Dorfgemeinde und hervorragende Leistungen einzelner Kolonisten sollen ebenfalls nicht außer acht gelassen werden.

Jede Einsendung dient zur Bereicherung unseres ohnehin lückenhaften Quellenmaterials und trägt dazu bei, ein vollständiges Spiegelbild rußlanddeutschen Lebens und Wirkens zu gewinnen. Das gewonnene Material gedenken wir von Fall zu Fall auch in der „Deutschen Post aus dem Osten", dem Organ der rußlanddeutschen Volksgruppe, zu veröffentlichen.

Ein jeder tue seine Pflicht!

Andreas Mergenthaler,
Leiter der Kultur- u. Forschungsabteilung der VDR.
Adolf Frasch,
Verbandsleiter.

— **Wien.** Oesterreichs letzter Kanzler, Kurt Schuschnigg, wird, wie berichtet wurde, von der deutschen Regierung möglicherweise unter der Anschuldigung des Hochverrats gegen das deutsche Volk, worauf Todesstrafe durch Enthaupten steht, prozessiert werden.

Man glaubt, daß dieser Prozeß diesen Sommer in Leipzig unter voller Oeffentlichkeit stattfinden wird, da die Beweiserbringung der von Hitler und Göring gegen Schuschnigg erhobenen Anklagen zur Beruhigung der Kritik über die Anschlußmaßnahmen des Reiches führen dürfte.

Nationalsozialistische Behörden in Wien kündeten an, sie hätten einen Schuschniggbrief im Besitz, in welchem der frühere Kanzler Unehrlichkeit in seinem Berchtesgadener Abkommen mit Hitler zugebe und erkläre, er habe nie daran gedacht, sich an solches zu binden.

— **Harrisburg.** Fast 15 Prozent der Gesamtbevölkerung von Pennsylvania, die rund 10,000,000 Männer, Frauen und Kinder beträgt, befindet sich, wie offiziell bekannt gegeben wurde, auf den bundesbehördlichen und staatlichen Unterstützungslisten. 814,161 beziehen Arbeitslosen-Unterstützung, 692,000 sind bei der WPA.